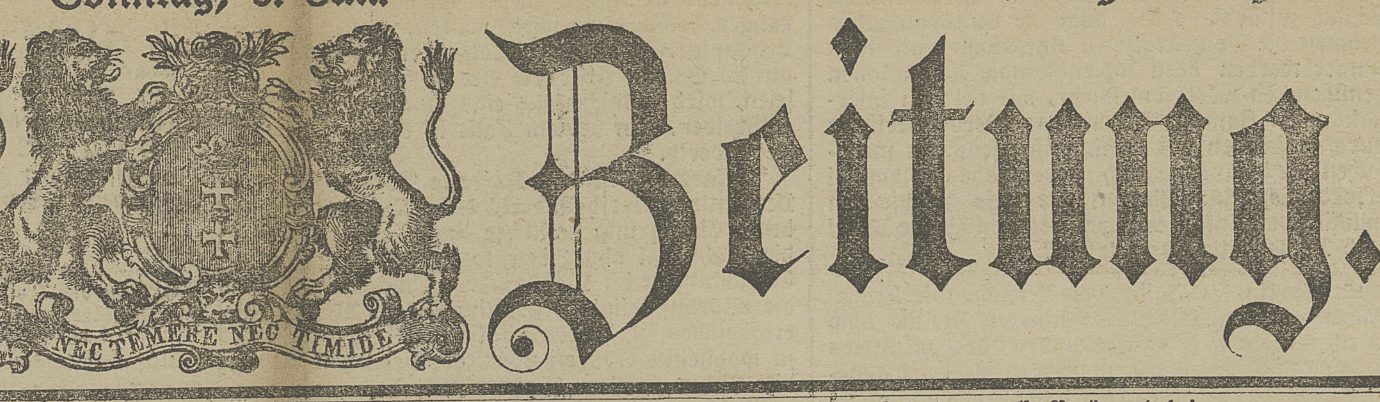
33. Jahrgang. Sonntag, 6. Juli. Morgen-Ausgabe.





Nr. 18376. Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1890.

Das Prisenrecht.

Das Abkommen Englands mit Deutschland über die Begrenzung der beiderseitigen Machtsphären in Ostafrika und die Abtretung der Insel Helgoland an Deutschland hat in der gesammten europäischen Presse einen lebhaften Meinungstausch über die Tragweite dieses Vertrages, besonders über die maritime Wichtigkeit des genannten Felseneilandes, wie überhaupt über die Machtverhältnisse und die Eventualitäten eines Seekrieges hervorgerufen. Betreffs der Insel Helgoland sei hier bemerkt, daß ihre Bewohner der festen Ueberzeugung sind, daß ihre Heimath vielleicht in einem Jahrhundert vom Meere verschlungen sein wird. Eine ältere Karte aus dem 15. Jahrhundert zeigt die Insel ca. noch 4 Mal so groß als jetzt, mit einer Menge Ortschaften, während man sich jetzt bekanntlich kaum noch darauf umdrehen kann. Uebrigens sind auch in den letzten Jahrzehnten bedeutende Einstürze in Folge von Unterspülungen vorgekommen. Die jetzt im Westen der Insel befindliche isolirte Felssäule hing noch vor 20 Jahren mit der Insel zusammen. — Uebrigens halten die Helgoländer eine Ummauerung der Insel für möglich und für das einzige aber sehr kostspielige Mittel, um weiteren Zerstörungen Einhalt zu thun. Inwiefern eine Ummauerung möglich und wirksam sein mag, mögen Sachverständige entscheiden. Soviel beiläufig über Helgoland. Wenn aber das allgemeine Interesse sich auf das Seekriegswesen der großen Mächte richtet und die verschiedenen Chancen eines Seekrieges erwogen werden, so scheint es uns als eine Pflicht, an den kläglichen, aller Cultur Hohn sprechenden Zustand des Seekriegsrechts zu erinnern. Vielleicht gelingt es allmählich dem Drucke der öffentlichen Meinung, die Diplomatie und die Regierungen der noch widerstrebenden Staaten zu überzeugen, daß das heutige Seekriegsrecht, welches noch die Kaperei und das Beuterecht an fremdem Privateigenthum in gewissem Sinne sanctionirt, weiter nichts ist als die in Regeln gebrachte Seeräuberei und eines civilisirten Staates unwürdig.

Obgleich nämlich im heutigen Kriegsrecht im allgemeinen der Grundsatz anerkannt ist, daß den feindlichen Unterthanen nur so viel Schaden zugefügt werden darf, wie der Zweck des Krieges und die militärische Nothwendigkeit verlangen, so ist doch im Seekriegsrecht aus alter rechtloser Zeit der Grundsatz bestehen geblieben, daß das auf See schwimmende Privateigenthum der Unterthanen des feindlichen Staates ausnahmslos dem Prisenrechte unterliegt, also von Kriegsfahrzeugen und selbst staatlich dazu ermächtigten Privaten (Kapern) weggenommen werden kann. Gemildert wird dieses Prisenrecht nur dadurch, daß über die Rechtmäßigkeit der im Kriege gemachten Prisen besondere Behörden (Prisengerichte) entscheiden sollen. Es richtet sich also der Seekrieg noch heute ebenso sehr gegen das schwimmende feindliche Eigenthum und den Handel der Privatleute, als gegen die feindlichen Streitkräfte. Allerdings war die Achtung vor dem Privateigenthum auf dem Meere von jeher eine sehr geringe. Im Mittelmeer wurde vielfach das Beuterecht auch im Frieden zwischen den Staaten geübt. Saracenische und christliche Staaten nahmen sich auch im Frieden Handelsschiffe gegenseitig ohne Gewissensscrupel weg. Allmählich entwickelten sich aber gewisse Rechtsregeln. Gehörte Schiff und Ladung dem Feinde, so waren beide selbstverständlich verfallen; gehörte das Schiff einem Freunde, die Waare aber dem Feinde, so ist letztere verfallen; doch soll der Admiral dem Schiffe die Fracht bezahlen. Gehört das Schiff dem Feinde, die Waare aber Freunden, so ist letztere frei. Doch müssen ihre Eigenthümer das Schiff loskaufen. Diese Grundsätze galten im allgemeinen bis in die Neuzeit. Erst der Krieg der Westmächte gegen Rußland (1854 bis 1856) legte die Unhaltbarkeit des bisherigen Rechtszustandes klar. Beide kriegführenden Theile konnten sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß die veränderten Verhältnisse die Aufrechthaltung der alten Grundsätze unmöglich machten und die Neutralen sich deren Anwendung nicht mehr würden gefallen lassen. So gab England zu, daß die Flagge die Ladung decken solle, und Frankreich, daß die neutrale Waare unter feindlicher Flagge nicht verfallen sein solle. Rußland aber anerkannte die gleichen Grundsätze noch ausdrücklich in dem Vertrage mit den Vereinigten Staaten vom 22. Juli 1854. Diese 1854 nur für die Dauer des Krieges gemachten Zugeständnisse wurden durch die Seerechtsdeclaration des Pariser Congresses vom 16. April 1856 definitiv, und alle Staaten traten derselben bei, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, Spaniens und der meisten spanisch-amerikanischen Republiken. Die Frage der Freiheit des Privateigenthums zur See überhaupt blieb jedoch unberührt, da die Zugeständnisse betrafen nur den neutralen Handel. Die Vereinigten Staaten dagegen hatten stets daran festgehalten, daß die Aufhebung der Kaperei mit Aufhebung des Rechts der Wegnahme des Privateigenthums überhaupt untrennbar verbunden sei. Der Staatssecretär der Vereinigten Staaten erklärte deshalb 1856 an die Gesandten Frankreichs, Großbritanniens, Preußens, Rußlands, Oesterreichs und Sardiniens, daß er auf die Abschaffung der Kaperei nur eingehen könne, wenn man einen Schritt weitergehe, indem man hinzusetze: „und das Privateigenthum der Unterthanen oder Bürger jedes der kriegführenden Theile soll auf hoher See frei von aller Wegnahme durch die Kriegsschiffe des anderen kriegführenden Staates sein." Rußland und Preußen äußerten sich unbedingt zustimmend, Frankreich günstig, und auch in England schien man anfangs geneigt, auf den Vorschlag einzugehen. Der neue amerikanische Präsident Buchanan stellte aber darauf die neue Bedingung, daß auch die Blokade der Handelshäfen beseitigt werden müsse, worauf, wie er wußte, die europäischen Mächte niemals eingehen würden. Trotz energischer Erklärungen englischer Handelskammern und Parlamentsmitglieder, daß der durch die Pariser Declaration geschaffene Zustand eine unhaltbare Halbheit sei, wurde die Sache aufs Unbestimmte vertagt.

Die Erklärungen für die Freiheit des Privateigenthums seitens parlamentarischer Versammlungen, wie des norddeutschen Parlaments vom 18. April 1868, und wissenschaftlicher Autoritäten, wie des Institut de droit international 1875, 1877 und 1882, haben praktische Folgen nicht gehabt. Ein sehr eifriger Vorkämpfer für eine Revision des Seekriegsrechts ist übrigens der bekannte Geh. Rath Prof. Dr. Geffcken, welchem auch in dem großen Handbuch des Völkerrechts von Prof. v. Holtzendorff die Behandlung des Seekriegsrechts übertragen wurde. Bei der Brüsseler Conferenz über das Kriegsrecht von 1874 machte England sogar zur Bedingung, daß die seerechtlichen Fragen ausgeschlossen seien. Dagegen haben in dem Kriege von 1866 Oesterreich, Preußen und Italien auf die Wegnahme feindlichen Eigenthums zur See verzichtet. Der norddeutsche Bund that 1870 dasselbe, ohne daß Frankreich Gegenseitigkeit übte, und gab erst am 19. Januar 1871 diesen Grundsatz auf.

Der heutige Zustand ist also folgender: Feindliche Schiffe und das auf denselben befindliche Privateigenthum werden weggenommen von den Kriegsschiffen des Gegners und, sofern einer der kriegführenden Theile nicht der Pariser Declaration von 1856 beigetreten ist, wie die Vereinigten Staaten, auch von den autorisirten Kapern. Die Wegnahme kann überall erfolgen, wo der Seekrieg erlaubt ist, also auf hoher See und in den Küstengewässern der kriegführenden Theile. Sie kann beginnen von dem Zeitpunkte an, wo der Kriegszustand unzweifelhaft besteht. Bei den heutigen complicirten Rechts- und Verkehrsverhältnissen ergiebt sich übrigens von selbst, daß dieses Prisenrecht äußerst willkürlich ist und voraussichtlich bleiben wird. Einen Ausweg bietet nur die Freigebung des Privateigenthums, und zwar nicht bloß aus Humanitätsgründen, sondern im wohlverstandenen Interesse auch der zur See überlegenen Mächte, wie die Erfahrung lehrt.

Als z. B. 1859 nur die Möglichkeit auftauchte, daß England in den österreichisch-französischen Krieg verwickelt werden könne, stiegen die Versicherungsprämien für englische Schiffe in London so, daß fast ausschließlich neutrale Schiffe befrachtet wurden und in Calcutta und Canton amerikanische Schiffe 2. Klasse 50 Proc. höhere Fracht bedangen, als britische Schiffe 1. Klasse. Das Gleiche trat ein, als 1878 ein Bruch zwischen Großbritannien und Rußland drohte. Welchen Vortheil hat also die durch ihre Kriegsschiffe überlegene Seemacht, wenn ihre Handelsschiffe der Aufbringung der feindlichen Kreuzer in gleichem Maße ausgesetzt sind, wie die der schwächeren Macht? Bei der heutigen Entwickelung des Eisenbahnnetzes ist es kaum denkbar, daß eine kriegführende Macht durch die Lahmlegung ihres Handels während des Krieges zum Frieden gedrängt wird, da sie sich ihre Kriegs- und sonstigen Bedürfnisse durch die Eisenbahn resp. durch neutrale Schiffe wird beschaffen können und die bloß vorübergehende Lahmlegung des Handels und die Schädigung von Rhedern und Kaufleuten bei der Natur des modernen Volkskrieges mit seinem ungeheuren Verbrauch von Menschen und Material schwerlich derart in die Wagschaale fallen wird, um den Fortgang des Krieges zu beeinflussen.

Deutschland.

Die Herrschaft der Ziffer bei der Schraube ohne Ende.

Als den bedenklichsten Punkt bei der bedingungslosen Bewilligung des Militärgesetzes durch den Reichstag bezeichnet der bekannte Göttinger Staatsrechtslehrer und Reichstagsabgeordnete L. v. Bar in der „Nation" die Begründung dieser neuen militärischen Belastung durch die von der Kriegsverwaltung beigebrachte und nicht einmal unbestrittene Vergleichung nur der Ziffern des französischen Heeres mit denjenigen des deutschen. Es ist die einfache, nunmehr wieder vor aller Welt anerkannte Annahme, daß jeder große Staat sich nur dann einigermaßen sicher fühlen kann, wenn möglichst bis auf den letzten Mann und die letzte Kanone die Ziffern seines stehenden Heeres denjenigen des Nachbarstaates mindestens gleich kommen. Wenn Hugo Grotius in den Prolegomena zu seinem Werke „De Jure belli et pacis" vor etwa dritthalb Jahrhunderten schreiben durfte „Causae aequitas suam quandam eamque magnam vim habet ad agendum" (Die Gerechtigkeit der Sache hat ihre gewisse, und zwar große Kraft zum Handeln), so scheint heut zu Tage wenig mehr anzukommen auf die Gerechtigkeit der Sache, welche der einzelne Staat vertritt, auf das Vertrauen auch in die unmittelbare Kraft und in die Begeisterung des Volkes, welches gerufen wird, gegen ungerechten Angriff sich zu vertheidigen. Es entscheidet vielmehr ausschließlich die Ziffer. Das ist der **absolute Zweifel an der Macht des Rechtes**, an der Macht einer höheren Cultur, und zugleich eine Ermunterung zum Friedensbruch für diejenigen, welche eine größere Anzahl von Truppen ins Feld zu führen vermögen.

Die Folge der bedingungslosen Annahme der Militärforderung wird zunächst sein, daß auch unsere Bundesgenossen sich veranlaßt finden werden, sich durch neue militärische Rüstungen zu belasten; schon der Ehre wegen werden sie das kaum unterlassen können. Erscheint diese Folge vom rein materiellen Standpunkt aus für das deutsche Reich erfreulich, so wird sie doch der Opposition, welche auf die stets wachsenden Lasten des sogenannten Dreibundes hinweist, neue Nahrung geben, sicher aber die Sympathie für das deutsche Reich nicht vermehren, und wenn auch diese, da die Regierungen entschlossen sind, an dem Bunde festzuhalten, zur Zeit von reeller Bedeutung nicht sein mögen, so kann doch niemand die Versicherung dafür übernehmen, daß nicht die Volksstimmung einmal anders denkende Personen in die maßgebenden Stellen bringen werde. Die Erörterungen, welche man namentlich in Italien über die Vortheile des Dreibundes anzustellen begonnen hat, sind jedenfalls als Symptome beachtenswerth. Sodann aber wird es vermuthlich nicht schwer sein — bei den Controversen der Fachmänner über dergleichen Dinge — irgend einen Punkt zu entdecken, in welchem angeblich das deutsche Heer stärker sein wird, als das Heer eines derjenigen Staaten, mit denen zur Zeit ein Krieg möglich erscheint; dieser Punkt wird dann der Stützpunkt werden für weitergehende Forderungen in diesen Staaten, und wenn unsere Militärverwaltung dann wieder anfängt, die Ziffern genau zu vergleichen, so wird die „Nothwendigkeit" einer weiteren militärischen Belastung auch für uns vermuthlich ebenso klar vorliegen, wie im gegenwärtigen Augenblick. Der europäische Friede wird durch eine beständige, eilige und mit dem größten Druck betriebene Vermehrung der Heeresziffern lediglich mit Rücksicht auf die Heeresziffern der Nachbarstaaten gewiß nicht mehr gesichert, das für die Volkswirthschaft, aber auch für die Cultur überhaupt so wichtige Vertrauen in die Erhaltung des Friedens vielmehr in hohem Grade gemindert.

Daß es auch andere Mittel giebt, den Frieden zu festigen, als die Verstärkung der Heeresziffern, hat übrigens gerade die jüngste Vergangenheit gezeigt. Die Berufung der internationalen Conferenz zur Verbesserung des Schutzes der arbei-

Zwei Schwestern.

(Nachdruck verboten.)

6) Novelle von Immanuel Roß.

(Fortsetzung.)

„Beabsichtigen Sie, die Patientin zu chloroformiren?" fragte Fors ruhig, nachdem sie die Kranke untersucht hatten. Keine Miene seines Antlitzes verrieth, wie schwierig der Fall war.

„Achten Sie auf den Herzschlag und sagen Sie mir dann Ihre Ansicht. — Nun, wie denken Sie darüber?"

„Es wäre wohl das Beste, wenn man es unterlassen könnte."

„Ja, das ist sicher das Beste. Fürchtet Ihr Euch sehr vor Schmerzen, Aasa? Nicht wahr, Ihr seid eine tapfere Frau, Ihr könnt hart sein, wenn Ihr wollt."

„Ich weiß nicht, wie hart ich sein kann, Doctor; aber man muß es wohl so hinnehmen, wie es kommt. Ohne Schmerzen wird es ja natürlich nicht abgehen, wenn Messer und Instrumente dabei sind."

„Wir könnten Euch wohl etwas zum Schlafen geben, so daß Ihr die Schmerzen nicht fühltet; aber das würde nicht gut sein."

„Sie meinen wohl, es könnte mein letzter Schlaf werden; es ist mir einerlei, der Herr Doctor müssen es bestimmen, wenn es auch eine böse Stunde wird."

„Das ist recht, Aasa, Ihr werdet schon tapfer sein und Euch nicht vor den Instrumenten fürchten, wenn sie auch ein wenig häßlich aussehen, und dann werden wir Euch wieder ganz gesund machen, so daß Ihr noch lange Heu machen und Eure Kühe auf die Alm begleiten und weit hinausblicken könnt über Feld und See!"

* * *

Zwei Stunden später war die Operation beendet, und Langwig trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Kein Laut war während der ganzen Zeit über die Lippen der Frau gedrungen; jetzt war sie in einen ruhigen Schlaf gefallen.

„Fors", sagte Langwig mit leuchtendem Antlitz, „es ging gut, weiß Gott, es ging brillant! Und das haben Aasa und ich Ihnen zu verdanken. Sie sind ein prächtiger Mann! Wo wäre ich wohl ohne Ihre Hilfe! Wenn wir uns das Blut abgewaschen haben, will ich Ihnen die Hand so herzhaft drücken, wie ich sie noch niemandem gedrückt habe."

Nach einer Weile traten sie auf die Diele hinaus, wo Ole die ganze Zeit über gestanden hatte.

„Nun, Alter, jetzt könnt Ihr Euch freuen!" rief Langwig munter aus. „Es ging ausgezeichnet, ganz ausgezeichnet." Der Alte brach in Thränen aus, es war lange her, seit er zuletzt geweint hatte; er konnte kein Wort hervorbringen. „Ihr dürft nicht weinen, Ole, Ihr müßt Euch freuen und dem Doctor hier danken, — es ist sein Verdienst, daß alles so glücklich abgelaufen ist."

„Wie können Sie nur so etwas sagen, Herr Doctor! Weshalb übertreiben Sie so?"

„Nein, ich habe nicht übertrieben! — Ole, es ist die reine Wahrheit; er löste mich ab, als meine Hand zu zittern begann, er führte das Messer so sicher und geschickt, daß mir die Thränen beinahe in die Augen kamen. Peter Langwig kann sich jetzt nur begraben lassen, — als Operateur taugt er nicht mehr."

Ole ergriff Fors' Hand und drückte sie krampfhaft, die Thränen erstickten seine Stimme.

„Ja, jetzt laßt sie nur ruhig liegen und schlafen, das Mädchen kann bei ihr sitzen. Wir wollen ein wenig aufs Feld hinaus und Luft schöpfen. Und dann mußt du uns die Nacht über hier behalten, Ole, wir müssen sehen, wie es morgen mit ihr geht. Ich habe hier in der Nähe noch einige Patienten, nach denen ich mich umsehen muß."

Am nächsten Tage gegen Nachmittag, als es sich herausgestellt hatte, daß alles den Umständen nach gut ging, rüsteten die Herren sich zur Abreise, überschüttet von den Danksagungen der beiden Alten. Als sie das Haus verlassen wollten, trat Ole mit einem kleinen, in Papier gewickelten Gegenstand an sie heran und sagte zu Fors:

„Sie sind so gut gegen uns gewesen, und eine Bezahlung wollen Sie ja nicht haben! Deshalb bittet Aasa Sie, dies kleine, einfache Ding nicht zu verschmähen, sondern es als Zeichen unserer Dankbarkeit anzunehmen." Er entfernte das Papier und reichte Fors einen kleinen, schweren silbernen Becher.

„Aber bester Ole!" rief dieser aus, „das ist viel zu viel! Der Becher ist sicher ein altes Erbstück!"

„Aasa hat ihn lange im Secretär gehabt. Wir haben keine Verwendung für so etwas in unserem Haushalt; aber die vornehmen Leute geben ja heute viel auf solch altes Silberzeug, und Sie müssen es auf alle Fälle annehmen, sonst glauben wir, daß sie es verschmähen, weil wir so einfach sind."

„Das dürft ihr um keinen Preis der Welt glauben, Ole", erwiderte Fors, „dann nehme ich den Becher an und danke Euch herzlich dafür."

„Ja, jetzt müssen wir wohl noch einmal zu Aasa hinein", meinte Langwig, „ich komme dann in allernächster Zeit wieder, Ole."

Bald darauf begaben sie sich in das Boot, wo ihnen Ole einen bequemen Sitz zurechtgemacht hatte. Der Fjord lag still und spiegelglatt da; die Sonne schien warm, der Birkenwald trug noch seinen schönen, grünen Schmuck, während das Korn bereits völlig gelb war. Langwig hatte seine Pfeife angezündet und machte es sich bequem.

„Wenn ich an einem so schönen Tage im Boote liege und die Sonne auf das Wasser und auf die Abhänge und die Kornfelder scheinen sehe, während sich jenseits des Fjords die blauen Berge erheben, und wenn ich dann einen nützlich verbrachten Tag hinter mir habe, — so finde ich wirklich, daß das Leben schön ist! Dann schwindet alles Harte, Häßliche wie Schatten vor der Sonne!"

Fors wunderte sich im Stillen über diesen Mann, der unter seiner rauhen Außenseite so viel Gefühl verbarg.

„Ja, das Leben kann schön und herrlich sein", sagte er, „und noch weit schöner als eine schöne Natur ist es, mit edlen Frauen und Männern zusammen zu sein; da wird die Natur gleichsam zum schönen Rahmen für das schöne Bild."

„Das ist wahr, mein Freund, sehr wahr!" und Langwig legte die Hand auf seinen Arm, „und es giebt mehr Schönes als man glaubt, wenn man es nur zu finden weiß. Die Welt ist nicht so schlecht, wie man gewöhnlich annimmt! — Es giebt noch wahre und gute Menschen! Ich habe ein Gefühl, als hätte ich in diesen beiden letzten Tagen mehr gute, echte Menschen getroffen, wie seit langer Zeit. Sie sind echt, Freund! Sie sind echt!"

„Ich wollte, Sie hätten Recht, Langwig!"

„Ja, ja, mein Freund, — und die junge Dame dort an Bord war ebenfalls echt, darauf können Sie sich verlassen."

„Sie meinen Fräulein Gudrun?"

„Ja, natürlich! Der kleinen Puppe guckte ja der Humbug aus den Augen, obwohl ich nicht glaube, daß sie im Grunde ihrer Seele schlecht ist. Aber die Andere! Ich habe kaum mit ihr gesprochen, sie aber desto mehr beobachtet. Sie wissen ja, daß ich mir ein wenig auf diese Kunst einbilde."

„Fräulein Gudrun hat auch auf mich einen besonders günstigen Eindruck gemacht", sagte Fors.

„Ja, die ist echt! Das steht ihr in den Augen und auf der Stirn geschrieben, es klingt wie Musik, wenn sie nur ihren Kopf wendet oder ihre Hand erhebt."

„Wer würde Ihnen so poetische Ausdrücke zutrauen?" sagte Fors lachend.

„Ja, ja, ich bin ein ungeschliffener Diamant, mein Freund. Und der gute Brat, der ist auch echt von Grund aus, wie lächerlich er auch oft erscheint, — der gute, liebe Brat, den ich immer so schrecklich necken muß, sobald ich ihn sehe. Wenn ihm nur die hübsche, kleine Puppe den Kopf nicht völlig verdreht."

„Er ist auf dem besten Wege, glaube ich."

„Ich sah es ja, ich sah es ja! Aber wo treffen Sie nun Ihren Kameraden wieder? Sie müssen mich nicht gleich verlassen! Ich gebe Sie nicht so bald frei."

„Wenn die hübsche, kleine Puppe ihn nicht entführt hat, finde ich ihn wohl in Molde aber doch jedenfalls in drei Wochen in Christiania wieder."

„Nun, dann habe ich wohl keinen allzu großen Schaden angerichtet?"

„Nicht den geringsten."

„Das freut mich, junger Freund. Aber nun geben Sie Acht! Wir kommen jetzt an einer wundervollen Partie vorüber — —"

Und so segelten sie durch Sunde und Fjorde, bis sie endlich nach vierstündiger Fahrt vor Langwigs einsamem Heim Halt machten.

Dort blieb Fors eine ganze Woche.

(Forts. folgt)

tenden Klassen durch den deutschen Kaiser hat die Stimmung für den Frieden auch in Frankreich sichtlich gestärkt. Aber auch die Culturaufgaben nehmen die Volkskräfte in Anspruch, und nicht immer werden dazu internationale Resolutionen genügen: es werden vielmehr, wie bei dem internationalen Kampfe gegen das Verbrecherthum durch Reformen des Gefängnißwesens, in mehrfachen Beziehungen auch bedeutende Geldmittel erforderlich sein. Werden die stets wachsenden militärischen Anforderungen noch genügende Mittel und Volkskräfte übrig lassen?

Berlin, 4. Juli. Der Versuch, die Fragezeichen auf dem Gebiet der inneren Politik noch durch ein auf das **Verbleiben des Ministers v. Maybach** bezügliches zu vermehren, wird angesichts des vor einigen Tagen im Reichstage angenommenen Nachtragsetats, der fürs erste 10 Mill. Mark zum Ausbau von Bahnen im Osten und Westen bewilligt hat, zur Zeit wenig Gläubige finden. [illegible] hat es geheißen, der Widerstand des Hrn. v. Maybach gegen Anforderungen des Generalstabes in dieser Richtung habe seine Stellung erschüttert. Das war noch zur Zeit des Fürsten Bismarck. Diese Seite der Frage [illegible] erledigt [illegible] scheinen. Auf der anderen [illegible] ist schon damals behauptet worden [illegible] der Wunsch, nicht die technische Ver[illegible] preußischen Staatseisenbahnen, [illegible] nutzung des deutschen Eisenb[illegible] Interesse der Landes[illegible] tärische Leitung [illegible] die aus einer [illegible] entstehende Einsch[illegible] seiner Com[illegible] der Bitte um En[illegible] beantwor[illegible] können wir nicht beurtheilen. Vor[illegible] würde alles von den Modalitäten a[illegible] unter denen dieses Project zur Ausführung gebracht werden soll. Vor der Hand kann man die Gerüchte von dem Rücktritt Maybachs unberücksichtigt lassen. Weitere Aenderungen im Bestande des preußischen Staatsministeriums liegen freilich keineswegs außerhalb des Gebiets der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit. In parlamentarischen Kreisen wurde kürzlich, aber außer directem Zusammenhang mit der Person des Herrn v. Maybach, eine sehr auffällige Bemerkung colportirt, die von einer mit den Stimmungen in Regierungskreisen vertrauten Stelle ausging und die in der Hauptsache lautete, daß der eine oder der andere der jetzigen Minister sich keineswegs an sein Portefeuille klammere.

* **[Ministerurlaub.]** Von den Ministern werden zunächst die Herren v. Verdy, v. Goßler und Freiherr v. Berlepsch ihren Sommerurlaub antreten, der letztere, nachdem er zuvor noch gemeinsam mit dem Minister v. Bötticher Anfang nächster Woche die Ausstellung in Bremen besucht haben wird. Der Reichskanzler wird Mitte August den Kaiser nach Rußland begleiten und schwerlich vor dem Herbst in Urlaub gehen.

* **[Alexander v. Battenberg]** hat an die Wittwe Panitzas ein Trostschreiben gesendet, zugleich mit dem Versprechen, Panitzas letzten Willen betreffs dessen jüngsten Kindes zu erfüllen. Panitza hatte nämlich dieses Kind, dessen Pathe der Battenberger ist, der Sorge desselben empfohlen.

* **[Herbert Bismarck und Helgoland.]** In den „Hamb. Nachr.“, dem Organ von Friedrichsruh, war dieser Tage mit großer Energie bestritten worden, daß Graf Herbert Bismarck jemals den Austausch Helgolands gegen Zanzibar vorgeschlagen hätte, wie angeblich von englischer Seite behauptet sein sollte. In Wahrheit ist diese Behauptung nirgend aufgestellt worden. Was Graf Herbert Bismarck wirklich vorgeschlagen hatte, und was auch mit erörtert worden, ist der „Pall-Mall-Gazette“ zufolge der Austausch Helgolands gegen Damaraland in Südwestafrika gewesen. Graf Bismarck hätte also, bemerkt dazu die „Voss. Ztg.“, den Engländern für Helgoland erheblich mehr geboten, als Herr v. Caprivi ihnen gewährt hat; denn daß Witu unter den heutigen Umständen an wirthschaftlichem Werth selbst mit dem deutsch-südwestafrikanischen Schutzgebiet keinen Vergleich aushält, liegt klar zu Tage. Die neulich berichtete Bemerkung des Fürsten Bismarck, er würde „zu dem deutsch-englischen Abkommen nie die Feder gereicht haben“, erhält damit eine neue und zeitgemäße Beleuchtung.

* **[Die Arbeiten der Arbeiterschutz-Commission.]** Man begegnet — schreibt das „Berl. Tageblatt“ — vielfach der Annahme, die Arbeiterschutz-Commission werde dem Reichstage, wenn er am 18. November wieder zusammentrete, ihren schriftlichen Bericht vorlegen können. Daran ist nach den über den Gang der Berathung der betreffenden Commission gemachten Erfahrungen garnicht zu denken. Die Commission tritt am 5. November wieder zusammen, hat also bis zum 18. November höchstens 11 Sitzungstage. In den 17 Sitzungen, welche die Commission bisher gehalten, hat sie noch nicht die Hälfte des Stoffes in erster Lesung berathen. Die vorbehaltene zweite Lesung wird aber keineswegs eine bloße Formalität sein, sondern zu erneuten und an einzelnen Stellen vielleicht noch lebhafteren Debatten, als in der ersten Lesung, führen. Die in der Commission hervorgetretene Tendenz, über die Vorschläge der Regierung hinauszugehen, wird aus den Kreisen der Industrie auf zahlreiche Gegenvorstellungen stoßen, welche den Arbeitsstoff für die Commission vermehren werden. Andererseits werden auch die Socialdemokraten wohl nicht unterlassen, gegen einzelne Vorschläge und Beschlüsse Sturm zu laufen. Unter diesen Umständen begreift es sich leicht, daß die Commission auch bei angestrengtester Arbeit ihre ganze Aufgabe in jenen 11 Tagen schwerlich zu Ende führen wird. Und da die Fertigstellung des Berichts nach Abschluß der Commissionsberathungen auch noch einige Tage erfordern wird, so ist vorherzusehen, daß die Commissionsvorschläge erst im Dezember an das Plenum gelangen können.

* **[Landgerichtsrath Klotz]**, freisinniges Mitglied des Abgeordnetenhauses, ist nach dem „Justizministerialblatt“ mit Pension in den Ruhestand getreten. Herr Klotz vollendet in einigen Wochen das 77. Lebensjahr. Er fungirte seit vielen Jahren bei dem Landgericht II., dem früheren Kreisgericht in Berlin, und vordem bei dem früheren Kreisgericht in Potsdam.

* **[Dem Zusammenstoß zweier deutscher Forstbeamten mit französischen Waldfrevlern]** an der deutsch-französischen Grenze wird in Berlin selbstredend keine Bedeutung beigemessen. Der Vorfall ist an sich kein besonderes Ereigniß und könnte nur dann politische Folgen haben, wenn er von französischer Seite mit übertriebener Empfindlichkeit behandelt würde. Das ist aber nicht der Fall. Die französische Lesart räumt vollkommen ein, daß die innerhalb des deutschen Waldes betroffenen Franzosen keine harmlosen Spaziergänger, sondern Holzdiebe waren, und über die Behauptung, daß die verfolgenden Forstbeamten um 20 Schritte über die Grenze hinausgegangen seien, wird nöthigenfalls eine amtliche Feststellung erfolgen müssen. In keinem Falle ist die Sache großer Rede werth.

* **[Cartellkritik am Antrage Barth-Rickert.]** Der Antrag Barth-Rickert, das **Wahlgeheimniß** durch Einführung amtlicher Umschläge, in denen die Wahlzettel abgegeben werden, und gewisser Einrichtungen im Wahllokale, welche dem Wähler die unbeaufsichtigte Ausfüllung des Wahlzettels ermöglichen, zu sichern, hat einige Cartellblätter zu wohlfeilen Späßen über die Grenze, bei der die Sicherung der Wahlfreiheit doch aufhören müsse, und über die Unmöglichkeit veranlaßt, in ländlichen Wahllokalen die verlangte Abtheilung eines „der Beobachtung unzugänglichen und mit dem Wahllokal in unmittelbarer Verbindung stehenden Raumes“ vorzunehmen. Thatsächlich ist, bemerkt dazu mit Recht der „Voss. Ztg.“, diese Unmöglichkeit nirgends vorhanden; in Belgien und anderen Staaten besteht die geforderte Einrichtung längst, und was in Belgien möglich ist, wird in Deutschland nicht unausführbar sein. In jeder Schulstube, in der ein Wahltisch steht, wird auch ohne große Mühe und Kosten ein kleiner Verschlag herzustellen sein, in dem der Wähler einen Wahlzettel in den Umschlag stecken kann. 1868 hat selbst Fürst Bismarck das Verlangen ausgesprochen, daß „das Volk selbst, unbeeinflußt und an sich selbst verwiesen, frei und unbehindert und ohne sich überwacht zu wissen, seine Stimme abgeben“ müsse. Diesem Verlangen entspricht der Antrag Barth-Rickert in der zweckmäßigsten Weise. Wenn gegnerische Blätter an diesem Antrage ihren mageren Witz versuchen, so sollten sie wenigstens so ehrlich sein, zu gestehen, daß sie unbeeinflußte Abstimmung garnicht wollen, sondern es mit Herrn v. Gerlach halten, der einst gesagt hat: Die Wahlbeeinflussung ist die wahre Wahlfreiheit!

* **[Ein Besieger Moltkes.]** Das „Militär-Wochenblatt“ schreibt: „Eine geschichtliche Thatsache“ überschreibt „La France militaire“ Nr. 1825 vom 24. Mai einen kurzen Artikel, welcher, wie es scheint, auf Grund einer durch ein anderes Blatt ihr gewordenen Anregung mittheilt, daß der am 18. Mai zu Paris verstorbene General d'Hautpoul der einzige gewesen sei, welcher jemals Hrn. v. Moltke geschlagen habe. Ein Franzose sei mithin der einzige Ueberwinder des sonst nie besiegten Feldherrn. Die Behauptung entbehrt des Grundes und der Berechtigung nicht. Sie bezieht sich auf die Schlacht bei Nisib (1839), in welcher d'Hautpoul Generalstabschef von Ibrahim Pascha war, während Major Moltke dem türkischen Oberbefehlshaber Hafiz Pascha zur Seite stand und die türkischen Waffen den ägyptischen unterlagen. Der Vollständigkeit wegen hätte angeführt werden können, daß der Feldherr der Pforte geschlagen wurde, weil er das Gegentheil von dem that, was sein deutscher Generalstabschef ihm gerathen hatte. General d'Hautpoul, 1803 geboren und in Saint Cyr erzogen, kam bei seinem Austritt in den Generalstab, nahm an der Expedition nach Morea und an der Eroberung von Algier theil, ward dann vom Kriegsminister Soult nach Aegypten gesandt und diente, von da zurückgekehrt, bis 1850 fast immer in Algerien, bis er 1860 an die Spitze der nach Syrien gesandten französischen Truppen trat. 1869 in die Reserve versetzt, übernahm er 1870 noch einmal ein Commando bei der Vertheidigung von Paris.

* **[Herbstavancement.]** Die „H. R.-C.“ meldet: Wie wir hören, erwartet man in militärischen Kreisen zum Herbst wieder ein größeres Avancement und besonders in den höheren Armeestellen einige Personalveränderungen, hervorgerufen durch die Bewilligung einiger Abschiedsgesuche. So beabsichtigt der commandirende General des Garde-Corps, General der Infanterie, Frhr. v. Meerscheidt-Hüllessem nach Beendigung der Herbstübungen aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied zu nehmen. Man hört den General-Lieutenant v. Kaltenborn-Stachau, z. Z. Commandeur der 2. Garde-Infanterie-Division, als Nachfolger des Generals v. Meerscheidt nennen.

* **[Militärpetitionen.]** Das fünfte Petitionsverzeichniß des Reichstages weist wiederum 483 Petitionen auf mit der Bitte, eine weitere Erhöhung der Militärlast nur dann bewilligen zu wollen, wenn die active Dienstzeit bei der Infanterie auf zwei Jahre herabgesetzt wird.

* **[Ueber die Einwanderung deutscher Colonisten in die Dobrudscha]** melden rumänische Blätter nach amtlichen Berichten, daß vom 1./13. März bis 1./13. Juni d. J. 183 Familien mit nahezu 1000 Personen von Rußland aus in der Dobrudscha eingetroffen sind. Die meisten derselben kamen aus Bessarabien, einige aber auch aus den Colonieobezirken am mittleren Dnjepr. Uebereinstimmend erklären sie, durch Zwangsmaßregeln der russischen Behörden zur Auswanderung genöthigt worden zu sein, nachdem sie ihren Grundbesitz in aller Eile für kaum den vierten Theil des reellen Werthes hätten losschlagen müssen.

* **[Die überseeische Auswanderung]** aus dem deutschen Reich über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam betrug im Monat Mai 1890 11 629 und in der Zeit vom Anfang Januar bis Ende Mai 1890 42 677 Personen; von letzteren kamen aus der Provinz Posen 6828, Pommern 5681, Westpreußen 5364, Baiern rechts des Rheins 3316, Hannover 2677, Württemberg 2534, Schleswig-Holstein 2209, Brandenburg mit Berlin 1683, Rheinland 1509, Baden 1339, Hessen-Nassau 968, Schlesien 914, Königreich Sachsen 825, Rheinpfalz 817 u. s. w.

* **[Verkehr mit Spielkarten.]** In dem Maiheft des Jahrganges 1890 der Monatshefte zur Statistik des deutschen Reiches veröffentlichten Uebersichten über die Spielkartenfabriken und den Verkehr mit Spielkarten im deutschen Reich waren während des Etatsjahres 1889/90 52 (im Vorjahre 56) derartige Fabriken im Betriebe, davon 12 in Preußen, 9 in Baiern, 17 im Königreich Sachsen und 6 in Thüringen. Erzeugt wurden 4 375 275 Kartenspiele von 36 oder weniger Blättern und 836 388 von mehr als 36 Blättern (im Vorjahre 4 187 695 bezw. 916 895 Spiele); der Absatz betrug während des Berichtsjahres 4 241 684 Spiele der ersteren und 827 376 Spiele der letzteren Art (im Vorjahre 4 057 433 bezw. 899 313 Spiele). Die Spiele von mehr als 36 Blättern werden vorwiegend für das Ausland hergestellt, wie aus den nachstehenden Zahlen ersichtlich: es gingen in das Ausland 1889/90 654 070 Spiele dieser Art und nur 303 862 der anderen Art ausgeführt worden (im Vorjahre 714 875 bezw. 203 750 Spiele). Gegen Entrichtung der Spielkarten-Stempelabgabe wurden während des Etatsjahres einschließlich der nicht erheblichen Einfuhr aus dem Auslande (zusammen 28 457 Spiele, darunter nur 7433 mit mehr als 36 Blättern) im Inlande abgesetzt 3 956 760 Spiele von 36 oder weniger und 180 681 Spiele von mehr als 36 Blättern (im Vorjahre 3 868 608 bezw. 190 660 Spiele), entsprechend einem Steuerbetrag von etwa 1 277 400 Mk.

Jena, 5. Juli. Das hiesige freisinnige „Volksblatt“ berichtet folgenden Vorgang aus einem **Militärverein**. Ein Arbeiter in dem benachbarten Lobeda, der 2 Monate im Krankenhause am Typhus gelegen hatte, fand bei der Heimkehr am Sonnabend folgende Nachricht vor:

Lieber Kamerad!

Ich bringe Dier hiermit zur Kenntniß, daß du Laut Beschluß vom 2. März wegen ausgeben von Wahlzetteln für den Freisinnigen Candidaten aus den Krieger und Militärverein ausgewiesen bist.

Eduard Erbs, Vorstand.

Auf mündliche Anfrage, ob denn auch die Mitglieder, die für Mittenzwey (nationalliberal) Zettel ausgegeben hatten, ausgeschlossen seien, erwiderte Erbs: „Nein, die sind ja für die Monarchie!“ Wenn sich diese Angabe bestätigt, so hat man wieder einmal ein Stück Unfug vor sich, wie er verwerflicher kaum gedacht werden kann.

Frankfurt a. M., 2. Juli. Eine **Entscheidung nach dem Impfgesetz** ist von dem hiesigen Oberlandesgericht, abweichend von den bisherigen Entscheidungen der Oberlandesgerichte in den altländischen Provinzen, gefällt worden. Ein Ingenieur in Oberstedten, der ein Gegner des Impfens ist, war schon mehrmals mit Geldstrafen belegt worden, weil er sein jüngstes Kind nicht impfen ließ. Schließlich verfügte der Bürgermeister von Oberstedten gegen ihn eine Haftstrafe. Dagegen erhob er Einspruch und wurde von dem Schöffengericht in Homburg zu 30 Mk. verurtheilt. Auf die Appellation erkannte das hiesige Landgericht auf Freisprechung, weil nach § 14 des Reichsimpfgesetzes nur eine einmalige Bestrafung zulässig sei, und das Urtheil ist nun rechtskräftig geworden, nachdem das Oberlandesgericht die von der Oberstaatsanwaltschaft eingelegte Revision verworfen hat. Die Urtheilsgründe des Strafsenats des Oberlandesgerichts besagen: Aus der Entstehungsgeschichte des Impfgesetzes ergebe sich, daß der Reichstag den Impfzwang nicht habe einführen wollen; er habe nicht nur die Worte, welche einen Zwang möglich machten, aus dem Entwurfe gestrichen, sondern auch die gegenwärtige Fassung des § 14, 2 veranlaßt, welche gegen die des Entwurfes eine Milderung bedeuten, d. h. nicht der Behörde das Recht geben sollte, durch beliebig „wiederholte“ Aufforderungen den Impfzwang wieder einzuführen. — Nach dieser Entscheidung der obersten Instanz kann also im Bezirk des hiesigen königlichen Oberlandesgerichts wegen Zuwiderhandelns gegen das Impfgesetz nur einmal eine Bestrafung eintreten.

Oesterreich-Ungarn.

* **[Die Seereise der Kaiserin.]** Bezüglich der bevorstehenden Reise der Kaiserin Elisabeth wird der „N. Fr. Pr.“ Nachfolgendes mitgetheilt: Die Kaiserin soll die Reise am 20. August, nach dem Geburtstage des Kaisers, antreten. Die Combination, daß es sich um eine Reise um die Welt handelt, bestätigt sich nicht, wohl aber ist eine Bereisung der Küsten von Holland, Frankreich, Spanien, Afrika u. s. w. in Aussicht genommen, worauf die Kaiserin nach Corfu zurückkehren wird, wo sie bekanntlich eine reizend gelegene Villa besitzt. Die Reise wird vier Monate dauern und auf einem in England gemietheten großen Segelschiffe unternommen werden, welches für alle Fälle mit einer Auxiliar-Dampfmaschine versehen ist. Wie es heißt, wird die Kaiserin fast nirgends zu Lande, sondern überall nach erfolgter Besichtigung der verschiedenen Seestädte auf dem Schiffe übernachten.

Wien, 4. Juli. Gegen 300 **Schützen**, darunter 50 ungarische, sind Abends mit der Schützenkapelle **nach Berlin** abgereist. An der Fahrt nehmen der Wiener, der Pester Oberschützenmeister, sowie Delegirte der Stadt Wien und zahlreiche andere Personen Theil. (W. T.)

England.

[Vom Hofe.] Man schreibt der „Fr. Ztg.“ aus **London**: Am letzten Sonntag ließ die Königin zum ersten Mal seit dem Tode des Prinzen Albert die östliche Terrasse unter dem Schloß Windsor dem Publikum öffnen während zwei Stunden Nachmittags; ein Militär-Orchester spielte unter dem Balkon der Königin. Viele Tausende hatten sich eingefunden und die Königin sammt der Kaiserin Friedrich schaute dem bunten Getriebe zu. — Die **Kaiserin Friedrich** bewohnt mit ihren Töchtern die sog. Tapetenzimmer über dieser östlichen Terrasse. Die Wohnzimmer sind nämlich mit kostbaren Tapeten geziert; in den Schlafzimmern hängen viele Familienporträts, darunter die Porträts des Kaisers Wilhelm I., des Kaisers Friedrich III. und des jetzigen Kaisers als Kronprinzen. Die Königin wird auf ihrem Lustschloß Osborne auf der Insel Wight eine Bankethalle bauen lassen. Als im Vorjahr der deutsche Kaiser bei ihr auf Besuch war, machte sich der Mangel eines großen Saales zur Abhaltung von Staatsbanketten besonders fühlbar. Natürlich wird der Bau vor dem erwarteten **Besuch des Kaisers Wilhelm II.** im August nicht vollendet sein, doch soll ein temporäres Gebäude für das bei diesem Anlaß in Aussicht genommene Staatsbankett errichtet werden. Bekanntlich wird der Kaiser am 2. August auf seiner Yacht „Hohenzollern“ in der Solent eintreffen und am 7. nach Edinburg auf der Eisenbahn abreisen. Die kgl. Yacht geht mittlerweile von Cowes nach Leith. Am 9. August wird er sich in der Forth of Firth nach Wilhelmshafen oder Hamburg einschiffen.

London, 4. Juli. Das amtliche Blatt veröffentlicht einen Befehl des Geheimen Rathes der Königin, wonach der Gouverneur des englischen **Bechuanalandes** mittelst einer Proclamation ermächtigt wird, die amtliche Gewalt und die Jurisdiction der Königin in den Gebieten im Norden des englischen Bechuanalandes, im Westen Transvaals und des Matabelelandes, im Osten des unter dem Protectorat des deutschen Reiches stehenden Gebietes und südlich des Zambesi auszuüben. (W. T.)

Rumänien.

* **[Hitrowo und Panitza.]** Nur 500 Francs hat dem russischen Gesandten Hitrowo das tragische Ende seines Zöglings Panitza gekostet. Diese Summe muß er nämlich, wie wir dem „Constitutionalul“ entnehmen, an den rumänischen Deputirten Balschu bezahlen, mit dem er gewettet hatte, daß man die Hinrichtung nicht vollziehen würde.

Rußland.

* **[Der Zar und sein Stiefbruder.]** In diesen Tagen hat (wie aus Petersburg berichtet wird) die Fürstin Jurjewski, die Wittwe Kaiser Alexanders II., nach längerer Abwesenheit wieder kurze Zeit in Petersburg geweilt, und zwar in der Absicht, ihren ältesten Sohn seiner militärischen Dienstpflicht genügen zu lassen. Die Fürstin hatte sich an den Zaren gewandt und um die Vergünstigung gebeten, es möchte ihrem Sohne gestattet werden, sogleich als Offizier in den Dienst zu treten. Der Kaiser hat nun dieser Bitte nicht nachgeben zu können gemeint, sondern befohlen, den jungen Fürsten, seinen Stiefbruder, als Freiwilligen in die Reihen des Preobraschenski-Leibgarde-Regiments aufzunehmen. Das ist wohl der erste Fall, daß der Sohn eines Kaisers von Rußland als Gemeiner Dienst thun muß.

Telegraphischer Specialdienst
der Danziger Zeitung.

Christiania, 5. Juli. Der **Kaiser** hat sich Mittags um $11^1/_2$ Uhr zur Weiterfahrt nach einer sehr herzlichen Verabschiedung von dem König und dem Kronprinzen unter den wärmsten Sympathiekundgebungen der Bevölkerung eingeschifft. Auf der gestrigen Rückfahrt von Hoenefos hatte der Kaiser in Drammen gehalten und die Begrüßung der Behörden und einer Deputation der Deutschen entgegengenommen. Trotz des heftigen Regens war die Bevölkerung von allen Seiten zusammengeströmt und begrüßte jubelnd und mit Hurrahrufen die beiden Fürsten. Nach dem Eintreffen in Christiania fand ein Familiensouper statt. Der König Oskar hat sämmtlichen Herren des kaiserlichen Gefolges seine Photographie mit seiner eigenhändigen Unterschrift geschenkt. Heute Vormittag begaben sich der Kaiser, der König, der Kronprinz und Prinz Eugen zu der kaiserlichen Flotte und besichtigten die innere Einrichtung der Panzerschiffe „Baden“ und „Oldenburg“. Auf der „Hohenzollern“ wurde das Frühstück eingenommen.

Berlin, 5. Juli. Als Nachfolger **Stünzners** im Chefpräsidium der Abrechnungskammer wird jetzt der Regierungspräsident **v. Hoffmann** in Aachen genannt. Hoffmann war früher Geheimrath im Finanzministerium und dann, ehe er nach Aachen kam, Regierungspräsident in Danzig. Er galt als einer der begabtesten Schüler Delbrücks und Camphausens. Als Camphausen aus dem Amte trat, wurde Hoffmann nach Berlin berufen, wo ihm Fürst Bismarck das Finanzministerium anbot. Hoffmann lehnte jedoch die Nachfolge Camphausens unter den damaligen Umständen ab.

— **Der Kaiser** soll nach einer Privatnachricht, welche der „Freisinnigen Zeitung“ aus Friedrichsruh zugeht, auf seiner Reise von Berlin nach Kiel in der Nacht vom 24. zum 25. Juni auf der vor Friedrichsruh gelegenen Station Schwarzenbeck eine **längere Unterredung** mit dem dort eingetroffenen **Fürsten Bismarck** gehabt haben.

— Der „Reichsanzeiger“ macht bekannt, daß der Reichskanzler die Einfuhr von **Schweinen**, Schweinefleisch einschließlich Speckseiten und Würsten aller Art aus **Dänemark** bis auf weiteres genehmigt und gestattet habe, daß lebende Thiere unter der Bedingung, daß ein Gesundheitsattest eines dänischen Thierarztes vorliege und eine nochmalige Untersuchung an der Grenze durch einen deutschen Thierarzt vorgenommen werde, eingeführt werden. Die betreffende Verfügung des landwirthschaftlichen Ministers ist an die Regierungspräsidenten zu Aurich, Stade, Lüneburg, Schleswig, Stralsund, Stettin, Köslin, Danzig und Königsberg ergangen.

— Vormittags, Mittags und Nachmittags trafen von allen Seiten Extrazüge ein, welche Festgäste zum **deutschen Bundesschießen** herzuführten. Alle wurden an den Bahnhöfen von dem Empfangsausschuß mit Musik empfangen und vom Publikum lebhaft begrüßt. Die Schützen marschirten in geordneten Zügen nach dem Rathhause, wo sie ihre Fahnen abgaben und den Ehrentrunk einnahmen. Unter den angekommenen Schützen befinden sich 600 aus Baiern und Tyrol und etwa 900 Oesterreicher und Ungarn. Der Schützenfestplatz war Nachmittags schon recht gut besucht, obgleich um $4^1/_2$ Uhr ein dichter Regen begann, welcher ein paar Stunden anhielt. Es strömten auch während des Regens noch immer neue Besucher hinaus; alles ist besorgt wegen des Wetters. Zu dem morgen stattfindenden Einzug sind bis jetzt die Aussichten sehr trübe, fast sämmtliche Häuser der Feststraße sind schon heute geschmückt, so daß die noch nicht geschmückten öffentlichen Gebäude wie das Hauptpostamt unangenehm hervortreten.

Rom, 5. Juli. Zwischen **Italien** und **England** ist nach einer Meldung der „Nat.-Ztg.“ ein Abkommen getroffen, nach welchem Italien sein Protectorat über das **Somaliland** an England abgetreten, dieses dagegen den Besitz von **Zeila** am Meerbusen von Aden an Italien überlassen hat.

Belgrad, 5. Juli. Die Pforte hat der serbischen Regierung ihr Bedauern wegen der **Ermordung des serbischen Consuls Marinkowic** in Prischtina ausgesprochen. Von serbischer Seite wird noch zur Kennzeichnung einer besonderen Genugthuung die Defilirung der türkischen Truppen vor der serbischen Flagge in Prischtina als wünschenswerth erachtet.

Am 7. Juli: S.-A. 3.39, U. 8.30. **Danzig, 6. Juli.** M.-A. 11.31, M.-U. b. Tage

Wetteraussichten für Montag, 7. Juli,
auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte, und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Mäßig warm, vielfach heiter, wolkig; strichweise Gewitterregen. Erst schwache, später frische kühle Winde.

Für Dienstag, 8. Juli:
Etwas wärmer, meist heiter, veränderlich wolkig. Kühler Wind. Strichweise Gewitterregen.

* [Provinzial-Synode.] Wie wir hören, wird die diesjährige westpreußische Provinzial-Synode auf den 11. November (Luthers Geburtstag) nach Danzig einberufen werden.

* [Gerichtsferien.] Die Gerichtsferien beginnen, wie schon früher erwähnt wurde und ein für alle Mal gesetzlich bestimmt ist, am 15. Juli und endigen am 15. September d. J. Während der Ferien werden nur in den im § 202 des Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877 verzeichneten Feriensachen Termine abgehalten und Entscheidungen getroffen. Auf das Mahnverfahren, das Zwangsvollstreckungsverfahren und das Concursverfahren, sowie auf die Angelegenheiten der nicht streitigen Gerichtsbarkeit sind die Ferien ohne Einfluß.

* [Kaufmännischer Verein von 1870.] Dem uns zuletzt übersandten Jahresbericht dieses Vereins pro 1889/90 entnehmen wir, daß die Mitgliederzahl am Schlusse des Verwaltungsjahres 454 betrug, darunter 1 Ehrenmitglied, 15 unterstützende, 406 ordentliche und 32 außerordentliche Mitglieder. Die Bibliothek des Vereins zählt 1842 Bände, die eingerichteten Unterrichts-Curse erstrecken sich auf Stenographie und englische Sprache. Die Krankenkasse zählt 67 Mitglieder, zahlte 999 Mk. an Krankengeld und konnte aus den laufenden Einnahmen 700 Mk. dem Reservefonds zuführen, womit derselbe den Betrag von 1800 Mk. erreicht; die Begräbnißkasse auf Gegenseitigkeit gewährte in 7 Todesfällen je 150 Mk. Begräbnißgeld. Das Vermögen der Unterstützungskasse beträgt 7707 Mk.; ihre Mitglieder hatte aber im Laufe des letzten Jahres nur einmal in Anspruch genommen. Die Liedertafel des Vereins zählt 42 active und 100 passive Mitglieder. Die Stellenvermittelung konnte dagegen trotz aller aufgewendeten Mühe auf keinen grünen Zweig kommen und hat im letzten Verwaltungsjahre nur den geringen Erfolg von 6 vermittelten Stellen zu verzeichnen gehabt.

* [Genossenschaftlicher Verbandstag.] Nach einer zweieinhalbstündigen Pause wurden gestern Nachmittag 2½ Uhr die Verhandlungen wieder aufgenommen. Eine lebhafte Discussion verursachte die Erörterung der Bestimmung des neuen Genossenschaftsgesetzes, nach welcher im geschäftlichen Betriebe das Guthaben eines Genossen nicht in Pfand genommen werden darf. Herr Pohlmann-Neuenburg führte aus, daß allerdings das Mitgliedsguthaben und der Reservefonds zunächst den Gläubigern zum Pfande dienen sollen, doch würde durch das Verbot einer Pfandnahme des Guthabens seitens der Genossenschaft bewirkt werden, daß wohl einem Fremden eine Pfändung des Guthabens frei stehe, der Genossenschaft jedoch nicht. Herr Rechtsanwalt Quassowski-Gumbinnen und der Genossenschaftsanwalt führten dagegen aus, daß für die bereits entstandene Forderung nach dem Compensationsrecht die Genossenschaft unzweifelhaft ein Vorzugsrecht auf das Guthaben des ihr im Darlehn schuldenden Genossen habe. Die Bestimmung des Gesetzes würde ein Pfändungsrecht nur dann ausschließen, wenn einem Genossen nach der Pfändung seines Guthabens ein Darlehen gewährt würde. Das sei aber undenkbar, denn der Vorstand, der unter solchen Umständen ein Darlehn gewährte, würde wegen leichtfertiger Geschäftsgebahrung haftbar gemacht werden können. Ohne Debatte wurde hierauf der Antrag des Herrn Schmidt-Gumbinnen angenommen, nach welchem in jedem Vereine Geschäftsanweisungen für den Vorstand und den Aufsichtsrath eingeführt werden sollen. Seitens eines Unterverbandes war der Antrag auf Revision des organischen Statuts des allgemeinen Verbandes gestellt worden, doch erklärte die Versammlung einstimmig ihre Zustimmung zu den Ausführungen des Referenten, Herrn Stadtrath Braun-Königsberg, welche dahin gingen, daß für eine Abänderung der Statuten kein Bedürfniß vorliege. Der Etat für 1890 wurde in Einnahme und Ausgabe mit 5000 Mk. festgesetzt, und zwar setzen sich die Ausgaben aus 4760 Mk. für laufende und 240 Mk. für außerordentliche Bedürfnisse zusammen. Es folgte die Vertheilung der Stipendien aus der Sieburger- und Guttmann-Stiftung, welche im Betrage von je 200 Mark an tüchtige und strebsame Handwerkslehrlinge und Gesellen zum Zwecke ihrer weiteren Ausbildung verliehen werden sollen. Die Vertheilung des Stipendiums aus der Sieburger Stiftung fiel durch Loos der Handwerker-Bank zu Heilsberg, das Stipendium aus der Guttmann-Stiftung wurde dem Zimmergesellen Julius Link aus Heilsberg zugesprochen. Durch Acclamation wurden hierauf der bisherige Verbandsdirector Herr Hopf und sein Stellvertreter Herr Stadtrath Jeß, beide aus Insterburg, wiedergewählt. Herr Hopf dankte namens der Herren vom hiesigen Vorschußverein für ihre freundliche Aufnahme und Herr Schmidt-Gumbinnen brachte die Anerkennung der Versammlung für die Thätigkeit des Verbandsdirectors und des Genossenschaftsanwaltes zum Ausdruck, worauf die Versammlung um 4½ Uhr geschlossen wurde.

Darauf begaben sich die Theilnehmer nach dem Garten der Loge „Einigkeit“, in deren Festsaal um 5 Uhr das gemeinschaftliche Diner in Anwesenheit von Vertretern der Stadt Danzig stattfand. Nach genossenschaftlicher Tradition ist dasselbe eine Fortsetzung der ernsten Geistesarbeit in nur etwas freierer, geselliger Form. Der Vorstand des Vorschuß-Vereins hatte übrigens Sorge getragen, daß die Tafel trotz der vorschriftsmäßigen Einfachheit ausschließlich würdig ausgestattet wurde, so u. a. durch Tafelmusik, Festlieder u. s. w. Nach dem Gesange einer Kaiserhymne brachte der Ehrenpräsident des Danziger Vorschuß-Vereins Herr Rickert den ersten Toast dem Kaiser als dem mächtigen Schirmherrn des europäischen Friedens, dem Repräsentanten der Macht, Einheit und Ehre Deutschlands und den Deutschen aus. Herr Verbandsdirector Hopf beleuchtete dann in längerer Ausführung das Streben der deutschen Genossenschaften, durch die freie Selbsthilfe die Tüchtigkeit des Einzelnen, den Gemeinsinn und die Wachsamkeit der Gesammtheit zu wecken und zu fördern. Er trank auf das Gedeihen und eine glänzende Zukunft des deutschen Genossenschaftswesens. Ernste, beherzigenswerthe Mahnungen zur vollen Würdigung und gesunden Entwickelung der Genossenschaftsidee in ihrer hohen wirthschaftlichen, wie vielleicht noch höheren ethischen und idealen Bedeutung richtete demnächst an die Anwesenden der Genossenschaftsanwalt Hr. Schenck, indem er hervorhob, daß der ost- und westpreußische Verband hierbei stets in der vordersten Reihe der genossenschaftlichen Bewegung gestanden habe. Diesem widmete er daher sein Glas. Hr. Krug begrüßte als Vorsteher des Aufsichtsrathes des hiesigen Vorschuß-Vereins, der als einen Theil seiner 25jährigen Jubelfeier diesen Verbandstag betrachtet, die Vertreter der Communalbehörden Danzigs und die genossenschaftlichen Gäste aus fremden Orten, worauf die Herren Bürgermeister Hagemann-Danzig mit einem Toast auf das selbstbewußte, an den communalen Genossenschaften so eifrig mitarbeitende Bürgerthum in sämmtlichen Städten Ost- und Westpreußens, Stadtrath Braun-Königsberg mit freundlichen Wünschen für eine fernere segensreiche Entwickelung des Danziger Vorschußvereins erwiderten. Nachdem Hr. Justizrath Tolki-Neidenburg noch die drei Devisen der Genossenschaften („Hilf dir selbst“, „Einer für Alle“ und „Alle für Einen“) markig beleuchtet hatte, schloß mit einem humoristischen Toast des Hrn. Stadtrath Witting auf die Genossinnen der Reigen der Tischreden und bald darauf das Festmahl. Bald nach 7 Uhr wurden dann die bereit stehenden Pferdebahnwagen bestiegen und mit einem Ausfluge nach Jäschkenthal der zweite Versammlungstag beendigt.

⁂ [Armen-Unterstützungs-Verein.] Zu der am 4. Juli abgehaltenen Comité-Sitzung waren 748 Gesuche eingegangen, von welchen 43 abgelehnt und 705 genehmigt wurden. Zur Vertheilung pro Juli gelangen 3990 Brode, 431 Portionen Kaffee und 1555 Pfd. Mehl.

ph. Dirschau, 5. Juli. Gestern fand eine von circa [illegible] Herren besuchte Versammlung statt, in welcher über Errichtung eines Kriegerdenkmals durch und für den Kreis Dirschau berathen wurde. Es wurde beschlossen, ein Comité von etwa 100 Herren zu bilden, welche für Ausführung dieser Idee durch Sammlungen etc. wirken sollen. An der Spitze des Comités steht Herr Landrath Döhn. Man hofft, daß eine Summe von 5- bis 6000 Mk. in einiger Zeit zusammengebracht werden und für Errichtung des Denkmals genügen könnte.

✉ Marienwerder, 4. Juli. Die Oberrechnungskammer hat bestimmt, daß über Zahlungen der Staatsbeiträge zur Erleichterung der Volksschullasten bei ländlichen Schulen der Schulkassenrendant unter Angabe seines Amtscharakters und bei städtischen Schulen die Kämmereikasse quittirt und daß diese Quittungen von dem Vorsitzenden des Schulvorstandes bezw. von dem Bürgermeister mit dem unterschriftlich zu vollziehenden Vermerke „Gesehen“ versehen werden. In Fällen, in denen in ländlichen Schulgemeinden eine besondere Schulkasse nicht eingerichtet ist und die Zahlung an die Schulvorstände zu erfolgen hat, ist die Quittung vom Vorsitzenden und von den Schulvorstehern gemeinsam auszustellen. — Aus Anlaß des Umstandes, daß in einer Ortschaft des Rosenberger Kreises die Wahrnehmung gemacht worden, daß die schwarze Saatkrähe sich außerordentlich vermehrt und auf bestellten Aeckern empfindlichen Schaden angerichtet hat, sind durch den Herrn Regierungs-Präsidenten Erhebungen angeordnet worden, ob auch in den anderen Kreisen des Regierungs-Bezirks ähnliche Erfahrungen vorliegen und ob es sich danach empfehlen möchte, den Abschuß der Saatkrähe, welcher jetzt nach § 2 der Polizeiverordnung des Herrn Präsidenten vom 23. März 1884 grundsätzlich verboten ist, durch eine entsprechende Abänderung dieser Polizeiverordnung zu ermöglichen.

Cöslin, 5. Juli. Heute beginnt hier das 7. pommersche Provinzial-Turnfest. Die hiesige Bürgerschaft hat den ankommenden Turngästen den freundlichsten Empfang bereitet. Angemeldet sind zur Theilnahme am Fest im ganzen 32 Vereine mit über 500 Personen. Zum Wett-Turnen haben sich 52 Turner gemeldet.

Vermischte Nachrichten.

* [Ein Lebensretter.] In aller Stille wurde vor einigen Tagen in Newyork ein Mann zu Grabe getragen, der trotz seiner Jugend — er zählte erst 35 Jahre — über hundert Menschen vom Tode des Ertrinkens gerettet hatte. Keine uniformirten Träger von Ordenskissen folgten seinem Sarge, kein Geistlicher gedachte am Grabe der Thaten des Verblichenen, keiner der Geretteten legte einen Kranz auf seinen Grabhügel nieder. Die berühmten Lebensretter in den großen Seebadeorten an der atlantischen Küste werden mit Anerkennungsbeweisen, wie Medaillen und Orden, geradezu erdrückt, der gestorbene Newyorker Lebensretter aber empfing niemals eine Ehrengabe. Er war — so erzählen die Münchener „N.N.“ — ein „berufsmäßiger“ Retter; das Erretten aus der Gefahr des Ertrinkens war seine „Specialität“, er hatte die Lebensrettung im großen zu seinem Beruf gemacht. Daher die fabelhaft hohe Zahl der Geretteten, daher das Fehlen von Anerkennungsbeweisen, die man einem „Geschäftsmann“, den man bezahlt, nicht schuldig zu sein glaubt, wie opferfreudig und gefährlich die Art seiner Unternehmungen auch sein mag. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß viele der sommerlichen Vergnügungs-Gesellschaften, welche die Bai von Newyork hinab, oder den Hudsonstrom aufwärts fahren, einen geschäftsmäßigen Lebensretter mit sich führen, welcher gegen eine ziemlich hohe Summe die Verpflichtung übernimmt, die über Bord fallenden oder sonstwie ins Wasser gerathenden Mitglieder der Gesellschaft zu retten. Bei der Ueberfüllung der Schiffe und der großen Unerfahrenheit der zwischen sicheren Steinwänden aufgewachsenen Cityjugend fallen nämlich immer einige ins Wasser, die alsdann von dem in seinem kleinen Boot hinter dem Dampfer herfahrenden Lebensretter aufgefischt und geborgen werden. Daß die Rettung aber häufig allen Mannesmuth, waghalsige Taucherkünste und die Einsetzung des eigenen Lebens erfordert, da die des Schwimmens unkundigen Verunglückten stets die Neigung haben, den Hilfeleistenden zu sich in die Tiefe hinabzuziehen, bedarf keiner weiteren Erklärung. Dem jetzt Heimgegangenen, einem hervorragenden Stern in der Welt der Lebensretter, war es, wie gesagt, während seiner Laufbahn gelungen, über 100 Personen erfolgreich dem nassen Element zu entreißen. Ed. Smalley, so hieß er, war geborener Newyorker und betrieb die geschäftsmäßige Lebensrettung seit seinem 20. Jahre. Kein anderer Lebensretter in den Vereinigten Staaten hat in so kurzer Zeit eine gleich hohe Zahl Geretteter erreicht. Trotzdem starb Smalley in großer Armuth; er hinterläßt eine Wittwe und zwei Kinder.

Marburg. Ein blindgeborenes Zwillingspaar wurde dieser Tage im Alter von vier Jahren der Klinik übergeben und die Staaroperation glückte vollkommen.

AC. London, 3. Juli. Die am 12. Juli stattfindende Trauung H. M. Stanleys mit Fräulein Dorothy Tennant wird vom Bischof von Ripon, assistirt vom Dekan von Westminster und dem Archidiakonus Farrar, in der Westminster-Abtei vollzogen werden. Zwei kleine Knaben werden als Pagen und zwei kleine Mädchen als Brautjungfern im Kostüm der Zeit Karls I. fungiren. Stanleys sogen. „best man“ wird der vom König der Belgier zu dem Feste gesandte Graf d'Aroche sein. Miß Tennant hat auch ihrer jugendlichen armen Freunde im Ostende gedacht, welche sie in so manchem humor- und gemüthvollen Bilde verherrlicht hat. Der Secretär der Londoner Armenschulen hat 12 Einladungskarten zu der Hochzeit erhalten, welche er an junge „Straßenaraber“ vertheilen soll, damit auch das Element, welches die Braut als eine Wohlthäterin kennt, bei dem Feste vertreten ist.

Standesamt vom 5. Juli.

Geburten: Regierungs-Secretär Arthur Lange, S. — Arb. Emanuel Wolff, S. — Tischlerges. Friedrich Nötzel, S. — Kellner Walter Gerlach, S. — Töpferges. Adolf Böhnke, S. — Kaufmann Otto Rettke, T. — Schuhmacherges. Karl Wolf, T. — Schlosserges. August Tolkemitt, S. — Arb. Wilhelm Zech, T. — Arb. Michael Bozanowski, T. — Schlosserges. Eduard Rochler, T. — Möbelhändler Hermann Deutschland, S. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Aufgebote: Arb. Friedrich Wilhelm Eduard Kupfer und Marie Elisabeth Klatt. — Tischlergeselle August Kruszynski und Luise Marie Sommerfeld. — Tischlergeselle Ludwig Martin Neumann und Bertha Helene Kreuzberger. — Handelsmann Richard Albert Julius Wolff und Amalie Therese Krause.

Heirathen: Schlosserges. Karl August Robert Greinert und Johanna Hermine Auguste Siegler. — Kaufmann Paul Johannes Meseck und Lydia Anna Ernestine Meseck. — Königl. Landmesser Johannes Emil Karl Gensmer und Jenny Ottilie Karoline Krüger. — Stellmacherges. John Otto Dischhäuser und Franziska Anastasia Lewandowski. — Trompeter im 1. Leibhusaren-Regiment Nr. 1 Karl Heinrich Friedrich Kreemke und Klara Albertine Friederike Wegener. — Portier August Ferdinand Fischer und Maria Minna Steckler. — Kaufmann Wilhelm Konrad Schwarm und Hulda Mathilde Klara Schröter.

Todesfälle: S. d. Schneiders Josef Amborst, 2 J. — Steinsetzermeister August Albert Bach, 45 J. — S. d. Aufsehers Johann Dewitz, 4 M. — T. d. Schlossergesellen Reinhold Czaia, 8 M. — T. d. Arb. Friedrich Gostomski, 5 W. — T. d. Arb. Valentin Keuchel, 3 M. — T. d. Arbeiters August Klein, 1 J. — Frau Luise Auguste Henriette Droß, geb. Kaufmann, 29 J. — T. d. Schlossergesellen Theodor Hopp, 3 Tage. — T. d. Gärtners Theodor Truschinski, 6 M. — Arbeiter Johann Rusicke, 23 J. — Wittwe Marie Charlotte Fieber, geb. Günther, 85 J. — Häklerin Emma Kerwien, 20 J. — Aufwärterin Margarethe Eirich, 17 J. — Wittwe Marianne Skibowski, geb. Zimblowski, 77 J. — T. d. Conditorgehilfen Heinrich Porsch, 4 J. — S. d. Fortifications-Diätars Max Strehl, 1 M. — Unehel.: 1 T.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Berlin, 5. Juli.

		Crs.v.4.			Crs.v.4
Weizen, gelb			2. Orient.-A.	73,40	73,20
Juli	209,00	209,00	4% russ.A.80	96,20	96,20
Sept.-Okt.	181,25	179,50	Lombarden	59,90	60,00
Roggen			Franzosen . .	102,70	102,40
Juli	158,70	157,50	Cred.-Actien	165,50	165,10
Sept.-Okt.	148,50	147,50	Disc.-Com. .	221,50	220,70
Petroleum			Deutsche Bk.	168,10	167,70
per 200 ℔			Laurahütte .	147,80	147,75
loco	23,00	23,00	Oestr. Noten	174,40	174,70
Rüböl			Russ. Noten	234,85	234,40
Juli	63,60	63,60	Warsch. kurz	234,50	234,20
Sept.-Okt.	55,60	55,30	London kurz	20,38	20,365
Spiritus			London lang	20,215	20,205
Juli-August	36,90	36,70	Russische 5%		
Aug.-Sept.	36,90	36,70	SW.-B. g.A.	79,75	80,20
4% Reichs-A.	107,10	107,10	Danz. Priv.-		
3½% do.	100,70	100,70	Bank	—	—
4% Consols	106,50	106,50	D. Oelmühle	117,50	117,50
3½ do.	100,80	100,75	do. Prior.	118,00	118,00
3½% westpr.			Mlaw.S.-P.	112,70	113,00
Pfandbr. .	98,10	98,00	do. S.-A.	63,40	63,60
do. neue . .	98,10	98,00	Ostpr. Südb.		
3% ital.g.Pr.	58,40	58,70	Stamm.-A.	98,60	98,90
4% rm.G.-R.	87,20	87,20	Danz. S.-A.	—	—
5% Anat.Ob.	90,50	90,50	Trk.5% A.-A	89,25	89,10
Ung.4% Gdr.	89,20	89,20			

Fondsbörse: still.

Frankfurt, 5. Juli. (Abendbörse.) Oesterreich. Creditactien 263½, Franzosen 203¾, Lombarden 119⅜, ungar. 4% Goldrente 89,20, Russen von 1880 —. Tendenz: sehr träge.

Paris, 5. Juli. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 93,65, 3% Rente 91,15, ungar. 4% Goldrente 88,43 excl., Franzosen 516,25, Lombarden 300,00, Türken 18,37, Aegypter 484,37. — Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 32,25, weißer Zucker per Juli 35,37½, per August 35,50, per Sept. 35,12½, per Oktbr.-Januar 34,62½. — Tendenz: fest.

London, 5. Juli. (Schlußcourse.) Engl. Consols 96 9/16, 4% preuß. Consols 104, 4% Russen von 1889 96½, Türken 18⅛, ungar. 4% Goldrente 87½, Aegypter 95⅜, Platzdiscont 3⅜ %. Tendenz: matt. — Havannazucker Nr. 12 14¾, Rübenrohzucker 12⅜. Tendenz: fest.

Petersburg, 5. Juli. Wechsel auf London 3 M. 86,15, Orientanleihe 100⅝, 3. Orientanleihe 100¾.

Danziger Börse.

Frachtabschlüsse vom 28. Juni bis 5. Juli.

Für Segelschiffe von Danzig nach London 9 s. per Load fichtene Balken u. eichen Kantholz; Grimsby 7 s. 6 d. per Load fichtene Timberends; Hartlepool 10 s. 6 d. per Load eichene Plancons; Sunderland 6 s. 9 d. per Load Chocks; Antwerpen 24 Cts. per engl. Cubikfuß fichtene Mauerlatten; Fridericia 10 Pf. per engl. Cubikfuß fichtene Sleepers; Korsör 14 Pf. per Cubikfuß Planken, 16 Pf. per Cubikfuß Mauerlatten; Kjöge 12½ Pf. per Cubikfuß Crossingsleepers; nach guten Dänenhäfen nördlich Aarhuus, Ostküste Schleswig-Holstein 40 bis 41 Pf. per Ctr. Kleie.

Für Dampfer von Danzig nach Boston 8 s. 3 d. per Load fichtene Crossings; Leith 7 Lstr. 10 s. per Mille eichene Stäbe; Brake 11 s. per Load eichene Schwellen; Kopenhagen 17 Pf. per Cubikfuß Langholz; Gothenburg 20 Pf. per rheinl. Cubikfuß fichtene unbesäumte Dielen; Petersburg 6 ℳ per 1000 Kilogr. Soda und 55 Pf. per leeres Petroleumfaß; Hull 7 s. 6 d., Leith 7 s. 6 d. bis 8 s. per Tonne Zucker.

Vorsteher-Amt der Kaufmannschaft.

Danzig, 5. Juli.

⁎⁎ Wochen-Bericht. Die Witterung ist leider noch immer sehr unbeständig und wäre mit Rücksicht auf die im Gange befindliche Oelsaaten-Ernte und das in unserer Nachbarschaft für nächste Woche in Aussicht genommene Anhauen des Roggens mehr Trockenheit dringend erwünscht. Aus den per Eisenbahn eingetroffenen Zufuhren und inclusive der gehandelten Kahnladungen fand ein Umsatz von 280 Tonnen Weizen statt. Die Preise sind sowohl für inländische als für Transit-Waare bis 3 ℳ per Tonne theurer. Der Consum-Handel belebte den Verkehr, während zum Export feinere Transit-Weizen gekauft wurden.

Bezahlt wurde: Inländischer glasig 124℔ 186½ ℳ, Sommer- 115℔ 168 ℳ, hellbunt etwas krank 124/5℔ 186 ℳ, polnischer zum Transit bunt etwas krank 124/5℔ 136 ℳ, bunt 123/4℔ 134 ℳ, hellbunt krank 124/5℔ 133 ℳ, gutbunt 127/8℔ u. 128℔ 140 ℳ, 130℔ 142 ℳ, 126℔ 140 ℳ, 128/9℔ 142 ℳ, hellbunt 129℔ 144 ℳ, hochbunt 128/9℔ 147 ℳ

Roggen. Das Angebot bleibt ganz schwach und gute Qualitäten sind äußerst knapp. Circa 240 Tonnen sind zu schwankenden, schließlich aber neuerdings etwa 4 ℳ höheren Preisen gehandelt worden. Bezahlt wurde: per 120℔ inländischer 126℔ 150 ℳ, 125℔ u. 126℔ 152 ℳ, 127℔ 153 ℳ, etwas krank 124℔ 151 ℳ, franco Station 124℔ 155 ℳ, 121℔ 152 ℳ, 126℔ 150 ℳ, 122℔ 155 ℳ — Gerste russische zum Transit 104/5℔ 101 ℳ, 104/5℔ 102 ℳ — Erbsen polnische zum Transit Futter- 118 ℳ

Rübsen je nach Trockenheit inländischer frischer 210, 215, 216, 220 ℳ, feinster 225—230 ℳ, polnischer neuer zum Transit 210 ℳ bez. — Spiritus ohne Angebot. Preise für Locowaare sind 1,50 ℳ höher. Zuletzt notirte contingentirter loco 56 ℳ, per Oktbr.-Dezbr. 51 ℳ, per Nov.-Mai 51,50 ℳ; nicht contingentirter loco 36 ℳ, per Oktbr.-Dezbr. 31,50 ℳ, per Novbr.-Mai 32 ℳ per 10 000 Liter %.

Rohzucker.

(Privatbericht von Otto Gerike, Danzig.)

Danzig, 5. Juli. Stimmung: fest. Heutiger Werth für Kornzucker Basis 88° R. incl. Sack franco transito Hafenplatz ist 12,10 ℳ

Magdeburg, 5. Juli. Mittags. Stimmung: geschäftslos. Juli 12,35 ℳ Käufer, August 12,42½ ℳ do., Septbr. 12,30 ℳ do., Oktbr.-Dezbr. 12,02½ ℳ do., Januar-März 12,20 ℳ do.

Schlußcourse. Stimmung: fest. Juli 12,40 ℳ Käufer, August 12,50 ℳ do., September 12,30 ℳ do., Oktbr.-Dezbr. 12,05 ℳ do., Januar-März 12,22½ ℳ do.

Butter.

Hamburg, 4. Juli. (Bericht von Ahlmann u. Bonsen.) Freitags-Notirung auf Veranlassung der Handelskammer. Brutto-Verkaufspreise. Hof- und Meierei-Butter, frische wöchentliche Lieferungen:

1. Klasse 85—87 ℳ, 2. Klasse 82—84 ℳ per 50 Kilogr. Netto, reine Tara, frachtfrei Hamburg, und abzüglich Verkaufskosten. Tendenz: ruhig.

Ferner Privatnotirungen per 50 Kilogr.:

Gestandene Partien Hofbutter — ℳ, schleswig-holsteinische und ähnliche Bauer-Butter 75—80 ℳ, livländische und estländische Meierei-Butter 75—80 ℳ unverzollt, böhmische, galizische und ähnliche 50—70 ℳ unverzollt, finnländische Winter- 65—70 ℳ unverzollt, amerikanische, neuseeländische, australische 30—60 ℳ unverzollt, Schmier und alte Butter aller Art 25—40 ℳ unverzollt.

Sowohl für den Export, wie fürs Inland ist der Begehr äußerst schwach und nicht im Stande unsere Zufuhr abzunehmen, so daß wieder ein Theil auf Lager genommen werden mußte, sofern Inhaber nicht vorzogen, mit Verlust zu räumen. Danach schienen Preise heruntergehen zu müssen; die Notirungen sind aber heute mühsam behauptet, weil Kopenhagen 2 Kr. höher ging und man dadurch eine Besserung des englischen Marktes erwartete. Fremde Butter aller Art sehr still, die Zufuhren von Amerika fahren fort, und da sie dringend und sehr billig angeboten werden, drücken sie auf Preise, ohne größere Verkäufe heranziehen zu können.

In Auction wurden von 104/3 Tonnen ost-holsteinische Hofbutter 80/3 Tonnen im Durchschnitt a 86⅛ ℳ verkauft oder abzüglich 3¾ ℳ Auctionskosten 82⅜ ℳ reine Tara franco Hamburg. Die übrigen 24/3 Tonnen sollen nach der Auction zu 84 ℳ begeben sein, liefern den Producenten also nur 80¼ ℳ Netto.

Wolle.

London, 4. Juli. Wollauction. Gute Betheiligung, Preise fest, behauptet.

Schiffs-Liste.

Neufahrwasser, 5. Juli. Wind: O.

Gesegelt: Ludwig, Speck, Rendsburg, Holz. — Hans, Christensen, Svendborg, Getreide. — Bismarck, Berntsen, Randers, Getreide.

Nichts in Sicht.

Fremde.

Hotel Englisches Haus. Schulz a. Berlin, Holzhändler. Pommée nebst Gemahlin a. Ottense, Fabrikant. Lewy a. Hamburg, Tattersall a. London, Petersen a. Flensburg, Strechblow a. Kl. Harau, Voß a. Leipzig, Koltenberg a. Frankfurt, Schilf a. Berlin, Stieren a. Darkehmen, Müther a. Königsberg, Hassenstein, Schultz a. Kaukehmen, Gauer a. Wartenburg, Barczewski aus Allenstein, Rose a. Pr. Holland, Wohlert a. Mainz, Campern a. Erfurt, Kaufleute. v. Ferentheil a. Schweidnitz, Pr.-Lieutenant. Stelter a. Königsberg, Director. Stoop a. Bern, Professor. v. Jagemann a. Karlsruhe. Dr. Jaffe a. Posen, Arzt. Leusch a. Ragnit, Bilau a. Allenstein, Bürgermeister. Quassowski a. Gumbinnen, Rechtsanw. Schlick a. Ragnit, Justizrath. Schenck a. Berlin, Anwalt. Braun a. Berlin, Stadtrath. Rumschöttel a. Köln, Geh. Baurath. v. Wönker a. Berlin, Major. Hallmann aus Landsberg, Rentier.

Hotel de Berlin. Mac Lean a. Roschau, Rittmeister Jochheim a. Kolkau, v. Kalkstein a. Gr. Jablau, v. Tiedemann a. Russoschin, Rittergutsbesitzer. Vogelgesang a. Danzig, Weiße a. Spandau, Pr.-Lieutenants. Trapowski a. Crefeld, Meyer, König a. Frankfurt, Amrhein aus Odenkirchen, Lemmberg a. Berlin, Schäfer a. Leipzig, Fehlauer a. Thorn, Dültgen a. Golingen, Conradt aus Königsberg, Brieger a. Grünberg, Remsies, Wosgilh a. Allenburg, Häusel a. Leipzig, Kaufleute. Frau Rentiere Weiße a. Leipzig. Elsner a. Graudenz, Proviantmeister. Frl. Neumann a. Waplitz. Dr. Janssen a. Thorn, Ober-Stabsarzt. Dr. Grüning a. Kulm, Dr. Müller a. Osterode, Dr. Böck a. Dt. Eylau, Stabsärzte. Dr. Rzepnikowski a. Löbau, prakt. Arzt. Siltmann a. Braunsberg, Scheinmann a. Marggrabowa, Buchdruckereibesitzer.

Hotel drei Mohren. Beyer a. Bremen, Weiß, Bärwald, Priester, Lichtenstein a. Berlin, Duzack a. Ziegenhals, Hennig a. Leipzig, Peiser a. Lötzen, Gebauer, Lücke a. Elbing, Schneider, Hill, Koch a. Heiligenbeil, Löwinsohn a. Insterburg, Hartmeyer a. Tilsit, Rosenberger a. Breslau, Kaufleute. Hintze nebst Gemahlin a. Hansdorf, Domänenpächter. Zynda a. Stuhm, Lehrer. Schmidt a. Heilsberg, Apotheker. Pomm a. Stallupöhnen, Gerbereibesitzer. Anebach a. Stallupöhnen, Lehrer. Hagen a. Stuhm, Bürgermeister. Willert aus Neumark, Thierarzt. König a. Insterburg, Schlossermeister. Heft a. Insterburg, Rendant. Schmidt aus Carthaus, Kreisschulinsp. Frau Tengler a. Gullenschin. Dr. Dombrowski a. Neustadt, Pfarrer.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Sonntags-Fahrplan für die Strecke Danzig-Zoppot.

Danzig Abf.	6.30	7.10	8.00	10.00	11.20	12.30	1.30	2.00	2.20	2.30	3.00	3.20	3.30	4.00	4.30	5.10	6.10	7.00	8.00	9.00	10.00
Langfuhr „	6.37	7.18	8.07	10.07	11.28	12.37	1.37	—	—	2.37	—	—	3.37	—	—	5.17	6.17	7.10	8.07	—	10.07
Oliva „	6.44	7.25	8.14	10.14	11.35	12.44	1.44	—	2.35	2.44	—	3.35	3.44	—	—	5.24	6.24	7.19	8.14	—	10.14
Zoppot Ank.	6.50	7.30	8.20	10.20	11.40	12.50	1.50	2.18	—	2.50	3.18	—	3.50	4.18	4.50	5.30	6.30	7.25	8.20	9.20	10.20
Zoppot Abf.	7.00	8.30	9.15	10.30	1.00	2.00	3.00	3.20	4.00	5.00	5.40	6.40	7.04	8.00	—	8.30	9.00	—	9.30	10.00	10.30
Oliva „	7.07	8.37	9.23	10.37	1.07	2.07	3.07	3.26	4.07	—	5.47	6.47	7.10	—	8.15	8.37	—	9.15	—	10.08	10.37
Langfuhr „	7.14	8.44	9.31	10.44	1.14	2.14	3.14	3.33	4.14	—	5.54	6.54	7.16	—	—	8.44	—	—	—	10.16	10.44
Danzig Ank.	7.20	8.50	9.39	10.50	1.20	2.20	3.20	3.40	4.20	5.20	6.00	7.00	7.23	8.18	8.30	8.50	9.19	9.30	9.50	10.24	10.50

Es ist hierbei darauf zu achten, daß der um 7.04 Abends von Zoppot abgehende Schnellzug vom Lokalverkehr gänzlich ausgeschlossen ist und daß mit dem um 7.10 Morgens von Danzig abgehenden Schnellzuge Personen auf eintägige Retourbillets nicht befördert werden.

Keyssers




Peptonisirte Eisen-Mangan-Flüssigkeit



von ärztlichen Autoritäten*) erprobtes und empfohlenes Mittel gegen Blutarmuth, Bleichsucht, Schwächezustände, von unbegrenzter Haltbarkeit, Appetit anregend, leicht verdaulich, von angenehmem Geschmack, ohne die Zähne anzugreifen oder die Verdauung zu stören. Ausführliche Gebrauchsanweisung jeder Flasche beigegeben. — In letzter Zeit wird ein Präparat in den Handel gebracht, welches ausser dem täuschend ähnlichen Namen mit meinem Präparat und dessen anerkannter Heilwirkung Nichts gemein hat. Man achte daher auf den Namen „Keysser" und auf meine Schutzmarke, um keine werthlosen, der Gesundheit oft schädliche Nachahmungen zu erhalten. — Preis pro Flasche von 100 Gramm 1 Mk., 250 Gramm 2 Mk. (8127

Vorräthig in den Apotheken oder direct zu beziehen von der:

Rathsapotheke Wilhelmshaven oder (engros) Keyssers Fabrik, Hannover, Nicola'str. 12.

*) Siehe deutsche Medizinal-Ztg., Berlin No. 80, von 1889. Aerztlicher Central-Anzeiger No. 3, von 1890. Mediz. Central-Ztg., Berlin, vom 16. Okt. 1889.

Die Unterzeichneten zeigen auf Grund mehrfacher Anfragen an, dass ein neuer Kursus für

sprachleidende Kinder und Erwachsene

(Stotterer, Stammler, Lispler etc.)

Mitte August beginnt. Ausserdem Kurse für Eltern und Erzieher, in welchen gelehrt wird, wie dem Sprachgebrechen vorzubeugen ist. Atteste, behördliche wie private, liegen zur Einsicht vor.

Anmeldungen nehmen entgegen:

Rogge, städt. Sprechheillehrer, Knochenstr. 45.

Dr. R. Kafemann, Specialarzt für Hals- und Nasenkrankheiten, Poststrasse No. 3/5.

Königsberg i. Pr. (8293

Heute früh 9 Uhr starb nach kurzem schweren Krankenlager meine mir unvergeßliche Frau, unsere Tochter und Schwester

Louise Droß,

geb. Kauffmann im 29. Lebensjahre.

Die Hinterbliebenen.

Danzig, den 5. Juli 1890.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 8. d. Mts., Nachm. 2½ Uhr, von der Bartholomäileichenhalle aus statt. (8329

Die Beerdigung des Werkführers **Friedrich Wilhelm Ziegler** findet am Dienstag, den 8. Juli, Nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, Schilfgasse 5, nach dem Kirchhof Schießstange statt.

Nach
Greenock u. Glasgow
ladet
S. Jason prompt.
SS. Minerva 20. Juli.

Nach
Malaga, Valencia, Tarragona, Barcelona, Palma
ladet
SS. Minister Achenbach 12/15. Juli.

Nach
Pasages, Cadix, Sevilla, Alicante, Cartagena, Valencia, Barcelona
ladet
SS. Mitidja 20. Juli.

Güteranmeldungen erbitten

Aug. Wolff u. Co.

Schloßfreiheit-Lotterie
Original-Loose:

Ganze à 115 M,
Halbe à 57,50 M,
Viertel a 28,75 M,
Achtel a 14,50 M,
soweit der kleine Vorrath reicht, empfiehlt (8322

Hermann Lau,
Wollwebergasse 21.

¼ **K. Pr. Lotterieloos** ist als Erbst. billig verk. Adr. u. 8304 in d. Exp. d. Ztg. erb.

Habe mich in Putzig als **praktischer Arzt** niedergelassen. (8160

Dr. F. Niklas.

Bin zurückgekehrt.

Sprechstunden: Vormittags 9—11 Uhr.

Dr. Pineus.

Medicinal-Ungarwein

in 1/1- und 1/2-Flacons, erkauft wegen Räumung zum Kostenpreise (8309

Emil Hempf,
119. Hundegasse 119.

Wohin gehen wir heute?

Natürlich zu den Leipziger Sängern im Tivoli.

Medicinische
Ungar-Weine
in garantirt reiner Qualität, direct bezogen, sind zu den billigsten Engrospreisen zu haben bei

F. Gittmann,
Oliva. (8307

Gegen Schwindsucht, Keuchhusten, Brechdurchfall, Blutarmuth, Appetitlosigkeit ꝛc. ist

Antibakterikon

Deutsch. Reichsp. Nr. 52254 von Dr. Graf u. Co., Berlin, Brandenburgerstraße 23, ein sicher wirkendes u. ärztlich erprobtes Mittel. Geringer Zusatz zum Trinkwasser vernichtet die darin enthaltenen Bakterien und ist dadurch ein zuverlässiges Schutzmittel gegen die meisten Krankheiten. Bei direkter Bestellung franco Zusendung nach allen Orten Deutschlands. Prospecte, Beschreibungen und Niederlagen-Verzeichniß gratis. — 1/1 Flasche M. 3. — 1/2 Flasche M. 2.

Vorräthig in Danzig: Apotheke zur Altstadt, — Elephanten-Apotheke, — Raths-Apotheke.

Mückenschutz

einzig sicher wirkendes Mittel um sich gegen Belästigung von Insekten aller Art zu schützen. Vorräthig und nur allein echt in niedlichen, flachen Tropfgläschen à 50 ₰ in (8327

Hermann Lietzaus
Drogerie und Parfümerie,
Holzmarkt Nr. 1.

Pst! Pst!

p. Stück 25 Pfennige,
wieder eingetroffen bei

L. Lankoff,
3. Damm 8. (8328

---

14 gut angefleischte 2-jähr. Stiere, 5 do. Kühe

stehen zum Verkauf in Kl. Thierenberg per Thierenberg, Bahnstation Powayen. (8276

Reiche, hochfeine Heirathsvorschläge

vom Bürger- und Adelstand erhalten **Herren und Damen sofort** unter denkbar **größter Discretion** in gut verschlossenem Couvert. Porto 20 Pf. Für Damen frei. **General-Anzeiger, Berlin SW. 61,** amtlich registrirt, einzige Institution der Welt.

Für meine Musikalienhandlung suche ich eine musikalisch gebildete **Dame** als Lehrling.

Hermann Lau,
8323) Wollwebergasse 21.

Schmiedeeiserne Grabgitter selbst gefertigt, ein- und auch mehrpersonige, verschiedene Muster, stehen Tobiasgasse bei **Ph. Merten** billig zu verkaufen. (8324

Ein auch zwei gebrauchte gut erhaltene große Eisspinde werden zu kaufen gesucht.

Adressen unter Nr. 8321 in der Expedition d. Zeitung erbeten.

Ein Ober-Sekundaner

des Gymnasiums, wünscht Nachhilfestunden zu ertheilen.

Adressen unter Nr. 8305 in der Exped. dieser Zeitung erbeten.

Ein Primaner

wünscht in den Ferien Nachhilfestunden zu ertheilen. Adressen unter 8339 erbeten.

Gesucht.

In geb. Familie wird für 2 Mädchen, im Alter v. 11 u. 13 Jahr. f. deren Ferien Pens. in Oliva ges.

Offerten unter 8335 in der Expedition dieser Zeitung erbeten.

Langgasse 17

ist eine Wohnung zu vermiethen.

Ein hölzerner Schuppen, 4 Mtr. hoch, 169 Quadratmtr. Grundfläche, an der Weichsel beleg., z. Lagerzwecken zu verm. N. Legan 3.

Schlossfreiheit-Lotterie.

Die Hauptziehung beginnt morgen Montag, den 7. Juli.

Hierzu offerire, solange Vorrath reicht, auch gegen gezogene Loose, welche mit 2% Incassogebühr einlöse:

Originalloose ¼ M. 115, ½ M. 57,50, ¼ M. 28,75.

Antheilloose 1/10 M. 12, 1/20 M. 6, 1/40 M. 3.

J. Eisenhardt, Berlin C., Kaiser Wilhelmstrasse 49.

Zu einem Ferienkursus behufs Heilung



Stotternder

hatte mich in Danzig, Hl. Geistgasse 18 II auf.

Dank- und Anerkennungsschreiben in Menge zur Ansicht. **Honorar nach Heilung.** Sprechstunden von ½12—½1 und 4—5 Uhr. (8185

E. Schwantes.

Schuckert & Co., Nürnberg.

Elektrische Beleuchtungs-Einrichtungen
jeder Art und in jedem Umfange.

Bau elektrischer Centralen.

In Deutschland bereits ausgeführt:

Lübeck, Städtische Centrale mit ca. 3000 Glühlampen und 80 Bogenlampen
Hamburg, Freihafen-Centrale - - 4000 - - 70 -
Bremen, Freihafen-Centrale - - 2000 - - 120 -
Barmen, Städtische Centrale - - 3400 - - 100 -
Hamburg, Städtische Centrale - - 10000 - - 300 -

In Ausführung begriffen:

Hannover, Städtische Centrale für ein Aequivalent von 15000 Glühlampen
Altona, Städtische Centrale - - - - 10000 -

Installirt wurden insgesammt bis 1. Januar 1890:
über 4000 Dynamomaschinen,
14000 Bogenlampen,
300000 Glühlampen.

Preislisten, Verzeichnisse ausgeführter Anlagen, Kostenanschläge und Betriebskostenberechnungen gratis. (8074

Vertreter für Westpreußen und Pommern
Franz Bartels & Co., Danzig.

Avis für Geschäftsleute.

Zur Einrichtung, Führung und Abschließung der Geschäftsbücher, sowie zur Aufnahme von Inventuren und Revisionen empfiehlt sich

Gustav Illmann, Frauengasse 17, 3. Etage.

Tricottaillen und Satinblousen,

Sommer-Handschuhe und Tricotagen empfiehlt zu billigsten Preisen

Paul Rudolphy, Langenmarkt 2.

Schuhwaaren eigener Fabrikation.

Stiefel und Schuhe für Herren und Damen,

von tadellosem Sitz, für jeden Geschmack passend empfiehlt
in größt. Auswahl zu mäßigen festen Preisen unter Garantie der Haltbarkeit

Fr. Kaiser,
20, Jopengasse 20,
I. Etage.

Bestellungen werden unter persönlicher Leitung ausgeführt. Fußleidende finden besondere Berücktigung. Reparatur-Werkstatt im Hause. (7921

Keine Bürgschaft. Keine Erkundigung.

J. Nehemias,

Ausstattungs-Magazin, Heil. Geistgasse Nr. 23,

empfiehlt zu soliden Preisen:



Waaren jeder Art.



Auf Wunsch auf Theilzahlung

in wöchentlichen, 14tägigen, monatlichen oder dreimonatlichen Raten.

Mir bekannte Käufer brauchen keine Anzahlung zu leisten. (8336

Das Geschäftsgeheimniß wird streng gewahrt.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem hochgeehrten Publikum Danzigs und Umgegend, besonders meiner werthen Nachbarschaft, die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage **Breitgasse 94** eine

Wiener Brod- und Kuchenbäckerei

eröffnet habe.

Indem ich strengste Reellität versichere, bitte ich mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. (8301

Danzig, den 5. Juli 1890.

Achtungsvoll ergebenst

Willi Dick.

Grosse Berliner Schneider-Akademie

mit dem alten Lehrpersonal des verstorbenen Direktor **Kuhn** nur

Berlin C., Rothes Schloss No. 1.

Unentgeltlicher Stellennachweis. Vor Täuschung durch andere Annoncen wird gewarnt. Prospecte gratis. (8289

Direct aus Sebenico in Dalmatien

erhielt soeben neue Sendung von sicher wirkendem



echt Dalmatiner Insecten-Pulver.

Ich führe **nur obige Prima-Qualität** und übernehme für deren Wirksamkeit gegen **Motten, Wanzen, Schwaben, Fliegen, Ameisen** und alle anderen Insecten, welche radical vertilgt werden, **jede Garantie.**

In Schachteln a 25 ₰, 50 ₰, 1 M, 1,50 M und in Original-Blechbüchsen von 1,50 bis 9 M. Bestellungen nach außerhalb werden prompt und ohne **Verpackungsspesen** effectuirt. Jede Schachtel trägt meine Firma. (8326

Neue und praktisch construirte **Insectenpulver-Spritzen,** Stück von 50 ₰ an. **Insectenpulver-Tinktur, Motteneffenz, Mottenpulver, Mottenpapier, Camphor, Naphtalin, Kienöl, Terpentinöl, Pfeffer,** Patschoulíblätter, **Schwabenpulver, Wanzen-Tinktur,** unter Garantie der Wirksamkeit empfiehlt

Hermann Lietzaus
Drogerie und Parfümerie, Holzmarkt 1.

Ein junger Mann sucht per sofort oder später als **Comtoirist oder Expedient** Stellung. Adressen unter Nr. 8338 in der Exp. d. Ztg. erbeten.

Milchkannengasse 13

ist e. Wohnung v. 3 gr. Zimmern, Küche, Keller, Bodenraum u. gem. Trockenb. v. 1. Okt. z. v. Näh. 3. Et.

Haus- und Grundbesitzer-Verein zu Danzig.

Liste der Wohnungs-Annoncen,

welche ausführlicher zur unentgeltlichen Einsicht Hundegasse 53 und Pfefferstadt 20 ausliegen.

Mark	Wohnung
210,00	Speicher Kl. Wollwebergasse 1.
620,00	3 große Zimmer ꝛc. Frauengasse 36.
62,50	Laden mit Wohnung Vorst. Graben 46.
350,00	1 Zimmer mit Kabinet Heil. Geistgasse 112.
1000,00	6 Zimmer incl. Zubehör Hundegasse 60.
1100,00	Saal-Etage, Hundegasse 53.
1000,00	5 Zimmer ꝛc. Jopengasse 50.
1000,00	4 Zimmer ꝛc. 1. Damm 5.
1800,00	7 Zimmer ꝛc. Langgasse 21.
750,00	3 Zimmer ꝛc. Melzergasse 16.
480,00	3 Zimmer, Kabinet ꝛc. Kalkgasse 8a.
270,00	3 Zimmer ꝛc. Steinschleuse 3/4.
400,00	2 Zimmer ꝛc. Frauengasse 34.
700,00	3 große Zimmer ꝛc. Milchkannengasse 13.
1150,00	6 Zimmer ꝛc. 2. Damm 7/8, Saal-Etage.
1000,00	Laden m. Wohnuug, Keller ꝛc. Holzmarkt 5 pt.
300,00	Stube, Kab., Entree oh. Küche Hundegasse 53.
900,00	Großes Ladenlokal Langgasse 21 I.
1000,00	Laden mit Wohnung Brodbänkengasse 11.
1000,00	4 Zimmer ꝛc. (Laden) Hundegasse 112, part.
900,00	4 Zimmer ꝛc. Holzmarkt 17, 1. Etage.
750,00	4 Zimmer ꝛc. Gr. Wollwebergasse 2.
750,00	3 Zimmer ꝛc. Hundegasse 49.
750,00	4 Zimmer ꝛc. Pfefferstadt 43, hochpart.
600,00	3 Zimmer ꝛc. Garten, Pfefferstadt 50 part.
1200,00	4 Zimmer ꝛc. Saal-Etage, Langgasse 6.
450,00	3—4 Zimmer ꝛc. Hundegasse 126.
450,00	4 Zimmer ꝛc. Gr. Wollwebergasse 1.
250,00	2 Zimmer ꝛc. Pfefferstadt 43.
270,00	2 Zimmer, Garten ꝛc. Petershagen a. d. R. 29.
270,00	2 Zimmer ev. 4 und Garten ꝛc. Petershagen a. d. R. 21.
380,00	3 Zimmer ꝛc. Steinschleuse 3/4.

Vom 1. August d. J. ab verlege ich mein **Pensionat für Töchter mos. Glaubens** nach

Oranienburgerstraße 73, III.

Geeignete Räume, tüchtige Lehrkräfte, eigene Erfahrung auf dem Gebiete der Erziehung bürgen dafür, daß die mir anvertrauten Zöglinge körperlich und geistig gefördert werden.

Gef. Meldungen erbitte ich **Monbijouplatz 10, II. bis 15. Juli,** von da ab **Oranienburgerstraße 73,** III. Sprechstunden 12—5.

Berlin, Juni 1890.

Regine Lion,
fr. Wollmann'sches Pensionat.

Seebad Brösen

Sonntag:

Großes Concert,

ausgeführt von der Kapelle des Kgl. Feld-Art.-Regts. Nr. 36 unter persönl. Leitung ihres Dirigenten Herrn Krüger. Entree 25 ₰.

Tivoli-Garten.

Heute und folgende Tage:

Leipziger Sänger.

Raimund Hanke, Albert Zimmermann, Emil Krause, Hans Marbach, Paul Schadow, Albert Ohaus, Max Franke.

Allabendlich Auftreten des unübertrefflichen Damendarstellers

Ohaus.

Anfang 8 Uhr. Entree 50 ₰. Billets à 40 ₰ an den bekannten Verkaufsstellen. (7929

Höcherl-Bräu

(Freundschaftlicher Garten).

Auch bei ungünstigem Wetter:

Heute und folgende Tage:

Leipziger Sänger

Herren Eyle, Hoffmann, Küster, Frische, Maaß und Hanke.

Auftreten der Herren **Krugler und Lipart.**

Anfang Sonntags 7½ Uhr. Wochentags 8 Uhr.

Entree 50 ₰. Kinder 25 ₰. Billets à 40 ₰ in den auf den Tageszetteln angegebenen Geschäften. (7924

Täglich wechselndes Programm.

Milchpeter.

Montag, den 7. Juli:

Großes Park-Concert,

ausgef. v. d. Kapelle d. 1. Leib-Husaren-Reg. Nr. 1 u. Leit. ihr. Stabstrompet. Hrn. R. Lehmann. Anfang 7 Uhr. — Entree 10 Pf.

An- und Verkäufe von Grundbesitz

und industriellen Etablissements vermittelt (8250

Emil Salomon,
Ankerschmiedegasse Nr. 16/17.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.
Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 18376 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 6. Juli 1890.

Die Ur-Urgroßmutter.

Von Wilhelm Rohlfs.

Mein Freund und ich saßen eines Abends in dessen gemüthlicher Wohnstube bei einem Glase Grog. Die Hängelampe warf ihren Schein über den runden Tisch, an dem die junge Hausfrau mit den feinen, geistreichen Zügen und den weißen schlanken Händen emsig mit dem Ausbessern von verschiedenen Wäschegegenständen beschäftigt war. Aus dem anstoßenden Kinderzimmer drang gedämpfter Lärm, Lachen und Rufen zu uns herüber, — man hatte so recht das Gefühl, sich innerhalb der vier Wände eines traulichen Familienheims zu befinden.

Draußen tobte ein förmlicher Orkan, der über die stille Straße hinfegte, an den Fensterscheiben und -läden rüttelte und von Zeit zu Zeit derartig aufheulte, daß mein Freund und ich uns unwillkürlich ansahen, einen tiefen Zug aus unseren Cigaretten thaten, nach den Fenstern hinstarrten, um dann wieder in unseren früheren Zustand angenehmer Indolenz zu verfallen.

„Seid Ihr heute Abend amüsant", sagte die Frau meines Freundes, indem sie ihre Nadel aufs neue einfädelte.

„Wir befinden uns hier so wohl, mein Schatz! Wir sitzen so traulich beisammen und freuen uns über dein süßes Gesichtchen!"

„Für solche Complimente habe ich kein Verständniß!" erwiderte Frau Marie trocken. „Kannst du dir nicht etwas Besseres ausdenken?"

„Ich weiß wirklich nichts Besseres!"

Wir verfielen wieder in unsere Gedanken.

„Mein Gott, Heinrich", rief Frau Marie plötzlich, „jetzt schläfst du wohl gar!"

Er richtete sich hastig auf:

„Wie beliebt? Ich sollte geschlafen haben?"

„Du hattest wenigstens die Augen geschlossen."

„Dann betrachtete ich mich nur ein wenig von inwendig, Schatz!"

„Au", sagte Frau Marie und faßte nach ihrem Zeigefinger. „Da habe ich mich gestochen! Daran ist einzig und allein dein schlechter Witz Schuld!"

„So? Ich fand den Witz doch ganz fein!"

„Fein? Nein, mein Freund, fein bist du nur einmal in deinem Leben gewesen!"

Er lachte, stand auf und ging im Zimmer auf und nieder:

„Ja, das war eine köstliche Geschichte!"

„Was für eine war denn das? Laß sie mich einmal hören!"

„Habe ich dir niemals die Geschichte von meiner Ur-Urgroßmutter erzählt?"

„Nein", erwiderte ich, die Hand vor den Mund haltend.

„Dann sollst du sie hören!"

Frau Marie lächelte schelmisch über ihrer Arbeit, und während ihre fleißige Nadel unermüdlich durch die weiße Leinwand flog, begann ihr Gatte, im Zimmer auf- und abschreitend, zu erzählen:

„Wie du weißt, stamme ich aus einer sehr gebildeten, aber armen Familie. Wir erhielten eine vorzügliche Erziehung; das war aber auch alles. Wenn wir in der Welt vorwärtskommen wollten, so mußten wir selber dafür sorgen. Ich wollte absolut studiren, hatte das Glück, einige Stipendien zu erhalten, und kämpfte mich mit Sparsamkeit und Fleiß denn auch glücklich bis zum Advocatenexamen durch, das ich mit Auszeichnung bestand. Nun erhielt ich einen Platz bei einem angesehenen Rechtsanwalt der Hauptstadt, wo ich mir die nöthige praktische Ausbildung aneignete. Als die hierzu erforderliche Zeit verstrichen war, ließ ich mich als Advocat und Notar in diesem guten Städtchen nieder.

„Freilich gab es hier Advocaten genug; aber du weißt, ein altes Sprüchwort sagt: „Je mehr Advocaten, desto mehr Prozesse!" Ich hatte im Anfang nur wenig zu thun, tröstete mich aber damit, daß aller Anfang schwer sei.

„Ich hielt es für praktisch, mich an dem gesellschaftlichen Leben des Städtchens zu betheiligen, und machte die nöthigen Besuche. Mein einnehmendes Auftreten kennst du ja! Man war hier freilich sehr aristokratisch, es lagen ein paar große adelige Güter in der Nähe der Stadt, und die Beamten des Städtchens waren zufälligerweise alle mehr oder weniger mit Ahnen versehen. Trotzdem lud man mich zuweilen zu einem Diner ein und benutzte mich häufig als Tanzbein.

„In den feinen Kreisen herrschte ein äußerst vornehmer Ton. Man sprach vom Hof, von adeligen Verbindungen und Bekanntschaften und nahm großen Anstoß an den demokratischen Tendenzen der modernen Zeit. Alles ging nach Rung und Würden. Bei Tische saß der Graf obenan, dann folgten der Landrath und der Kammerjunker, der Bürgermeister, der Postdirector 2c. 2c., bis ich schließlich ganz unten am Ende der Tafel meinen Platz fand.

„Ich war damals noch sehr jung, voller Lebenslust und ohne alle Vorurtheile. Ich muß gestehen, daß ich mich weidlich über diese beschränkten Ansichten ärgerte; was aber vermochte ich gegen die Etiquette! Ich mußte mich entweder in die Verhältnisse finden oder auf den geselligen Verkehr verzichten. Und ich hatte allen Grund, das Erstere zu thun."

Frau Marie räusperte sich ganz leise.

„War das etwa verkehrt?" fragte mein Freund. „Ein junger Anfänger, wie ich es damals war, muß wirklich die Gelegenheit ergreifen, wo sie sich findet! Also suchte ich mich in die Verhältnisse zu fügen, und es ging bald weit besser, als ich gedacht hatte."

Der Erzähler schwieg einen Augenblick und blieb vor seiner Gattin stehen, sie mit einem glücklichen Lächeln betrachtend.

„Der Bürgermeister hatte eine Tochter, ein entzückendes kleines Geschöpf, das zu Tisch zu führen ich häufiger die Ehre hatte. Wie war sie schön und anmuthig und lieblich — —"

„Die nähere Beschreibung, glaube ich, kannst du dir schenken, Heinrich", sagte Frau Marie mit leichtem Erröthen.

Er lachte, nahm ihren Kopf zwischen beide Hände und küßte sie auf den Mund:

„Bist du eifersüchtig auf das junge Mädchen, Schatz? Ich versichere dich, du hast keinen Grund dazu! Meine Frau ist noch viel schöner, viel entzückender."

„Pfui, Heinrich, du bist garnicht fein! Es ist wirklich unpassend, wenn ein Mann seine Frau in Gegenwart anderer liebkost oder lobpreist!" unterbrach sie ihn mit schelmischem Lächeln.

„Das Fräulein war aber fein!" fuhr er fort. „Welch' ein Auftreten! Welche Haltung! Und dann hatte sie eine Art und Weise, gnädig zu sein, die ganz unbezahlbar war. Die schönen Augen konnten so kühl und vornehm blicken, daß es Einem den Rücken eiskalt herunterlief!"

„Dein Freund langweilt sich sicher bei dieser Erzählung, Heinrich!"

Ich protestirte eifrig.

„Also zur Sache!" fuhr er fort. „Ich verliebte mich in die junge Dame, konnte aber über ihre Gefühle nicht so recht ins Reine kommen. Ich machte alle Qualen durch, die ein Liebender zu erleiden hat, und sann und sann, ob sie mich wohl liebe, und ob der Herr Papa und die Frau Mama wohl „Ja" sagen würden. Am meisten fürchtete ich mich vor den vielen Ahnen. Ich kannte kaum meinen Großvater, den wohlemeritirten Gymnasialdirector. Der Bürgermeister war weit vornehmer; sobald man ia seine Stube trat, ward man von tiefer Ehrfurcht erfüllt bei dem Anblick der zahlreichen Oelgemälde in breiten, vergoldeten Rahmen, welche seine Eltern, Großeltern, Ur-, Ur-Ur-, Ur-Ur-Urgroßeltern, ja noch mehrere weiter zurückliegende Generationen vorstellten. Und wenn der Bürgermeister durch die Zimmer ging, einen Streifblick zu den Ahnherren hinaufsendend und bei der geringsten Veranlassung bereit, von den großen und guten Handlungen derselben zu erzählen, — da fühlte man sich wie ein unbedeutendes Nichts und hatte fast eine Empfindung, als habe man selber niemals Vorfahren besessen!

„Dies Alles bedrückte mich, und ich sann nach, ob ich denn garnicht im Stande sei, den guten Leuten durch irgend etwas zu imponiren. Da kam mir plötzlich eine Idee, ziemlich jugendlich und übermüthig war sie zwar, aber wenn man jung ist, nimmt man es nicht so genau.

„Ich hatte mich schon lange mit dem Gedanken getragen, als Erwiderung für die zahlreichen Einladungen des Winters ein Frühstück zu geben. Es sollte ein kleines, elegantes déjeuner dinatoire sein, sehr fein, sehr correct; nur die crême de la crême wollte ich einladen, damit keine Disharmonie entstehen könne. Dies Fest sollte zu Ehren der Einweihung meiner Bildergalerie stattfinden, ich beabsichtigte nämlich, meine sämmtlichen „Vorfahren" aufzuhängen.

„Wenn alle Anderen Vorfahren hatten, warum sollte dies mir denn versagt sein? Und wenn ich keine hatte, so konnte ich mir ja welche verschaffen!

„Also, eines schönen Tages sammelte ich meine ganze Baarschaft zusammen, löste ein Billet und fuhr nach der Hauptstadt. Aus meiner Studentenzeit wußte ich ganz gut mit Trödlern und Pfandleihern Bescheid, daher brauchte ich mich nicht lange zu orientiren. Eine vollständige Ahnengalerie wollte ich haben — dem Bürgermeister fehlte, so weit ich mich erinnerte, eine Urgroßmutter — meine Sammlung sollte viele Generationen weiter zurückgehen. Den letzten würdigen Herrn hatte ich mir in Panzer und Schild vorgestellt oder als alten Kaufherrn mit steifer Perrücke, darüber war ich mir nicht ganz einig.

„Die Arbeit war schwieriger, als ich gedacht hatte, es war nicht so ganz leicht, die Bilder zusammen zu bekommen. Mehrere Tage lang lief ich von einem Trödlerkeller in den anderen und bewegte mich zwischen Knochen und alten Lumpen. Wenn ein Theil stimmte, so war sicher etwas anderes nicht in Einklang zu bringen, ich mußte wie ein Schießhund aufpassen, daß man mir nicht irgend einen alten Derfflinger, eine Markgräfin oder einen Nationalhelden in die Hand steckte, und dann mußte eine gewisse Reihenfolge in den Trachten inne gehalten werden, hier und dort mußte eine charakteristische Nase sein, die auf anderen Bildern wieder zu finden war. Als die Sonne zum dritten Male unterging, hatte ich ein Dutzend Gemälde gesammelt, die an und für sich gewiß keine Meisterstücke waren, die aber ihren Zweck erfüllten. Die Sammlung war durchaus nicht übel, ich hatte außer den directen Ahnen noch ein paar Tanten und Großonkels mitgenommen, sowie ein besonders gut gemaltes Bild, das ich als zweite Frau meines Ur-Urgroßvaters auszugeben gedachte.

„Ein Vergolder mußte in aller Eile einige Reparaturen vornehmen, dann ließ ich meine Ahnen sehr sorgfältig verpacken und machte mich auf den Rückweg.

„Zu Hause angekommen, sandte ich meine Einladungen aus, die mit Herablassung angenommen wurden. Und nun ging's an das Aufhängen der Bilder.

„Meine Wohnung bestand aus Schlafstube, Speisezimmer und dem Salon, der mir als Arbeitszimmer diente. Da alle Stuben geräumig waren, hatte ich reichlich Platz an den Wänden für meine Schätze. Während ich sie paarte und aufhängte, war ich ausgelassen wie ein junges Füllen, das im Frühling zum ersten Mal auf die Weide gelassen wird.

„Die nächsten Verwandten wurden paarweise an der großen Wand des Salons aufgehängt, die Tanten und Onkels über den Thüren, und meine Ur-Ur-Stiefgroßmutter erhielt einen Platz über dem Buffet im Speisezimmmer. Im Salon war nämlich kein Platz mehr, und dort nahm sie sich vorzüglich aus.

„Der große Tag kam heran. Meine Wohnung strahlte in festlichem Schmuck. Als ich in den Salon trat, mußte ich selber über das Gepräge von Vornehmheit und Solidität staunen, das meine lieben Vorfahren mit sich gebracht hatten.

„Im schwarzen Diplomatenfrack, das Monocle kokett an einem breiten Bande, empfing ich meine Gäste, von denen noch keiner früher in meiner Wohnung gewesen war.

„Zuerst kam der Postdirector. Er war selber nicht adelig, hatte aber großes Interesse für den Adel, ohne jedoch so bewandert in den Stammbäumen zu sein wie der Bürgermeister. In Folge dessen ließ er sich nicht weiter auf die Details ein, rieb aber überrascht die Hände, als er in den Salon trat, stand still und blickte sich nach allen Seiten um.

„„Mein Gott, welch eine Bildersammlung Sie da haben!" sagte er. „Was für Menschen sind das eigentlich?"

„Im selben Augenblick wurde mir das Uebertriebene meiner Sammlung klar, ich war verwirrt und stammelte nur mit Mühe:

„„Das sind meine Vorfahren."

„„Eine seltene Sammlung", meinte er, „selten reichhaltig."

„Ich faßte Muth, ging mit ihm umher und übte mich, indem ich ihm eine Erklärung über die einzelnen Personen gab; und bei jeder Lüge, die ich aussprach, wurde mir der Uebermuth, den ich begangen, klarer und klarer. Aber da ich einmal A gesagt hatte, blieb mir nichts anderes übrig, als B zu sagen.

„Als der Bürgermeister eintrat, stutzte er. Er begrüßte die Anwesenden auf das liebenswürdigste und unterhielt sich auch sehr herablassend, sein Herz aber hing an der Wand. Er war unruhig, seine Nasenlöcher erweiterten sich wie bei einem Wilden, der Menschenfleisch riecht. Endlich erhob er sich und zeigte auf die Bilder:

„„Eine schöne Sammlung; alte Gemälde — Porträts?"

„„Es sind meine gesammelten Werke, Herr Bürgermeister, meine Familie, so weit wir sie verfolgen können."

„„Ah! Ist die Sammlung vollständig?"

„„Vollkommen", erwiderte ich stolz, bemerkte jedoch im selben Augenblick, daß sein Antlitz sich verfinsterte. Er wandte sich mit leichtem Achselzucken ab und nahm in einem Lehnstuhl Platz.

„„Freilich, das ist schön, sehr interessant. Mir fehlt, wie Sie wissen, meine Urgroßmutter, leider ist es mir nicht möglich gewesen, zu entdecken, wo sie geblieben ist, gemalt wurde sie. Der Mann war Minister, ein Sohn des berühmten Generals, der erste Mann des Landes. Was war Ihr Urgroßvater, Herr Rechtsanwalt?"

„Es lief mir eiskalt den Rücken hinab. Da war ich schön angekommen. Hätten mir doch einige Ahnen in der langen Kette gefehlt. Ich verfluchte meine Dummheit und antwortete in demüthigem Tone:

„„Wohl ist meine Sammlung interessant, meine Vorfahren waren alle äußerst respectable Männer und Frauen, aber doch nur einfache Bürgersleute. Es ist natürlich ganz etwas anderes, wenn die Ahnen von Adel waren und hohe Stellungen und Aemter bekleideten."

„„Ach", erwiderte der Bürgermeister geschmeichelt, „alle Menschen sind ja gleich gut, obwohl ich nicht leugnen will —""

„Hör' einmal, Heinrich", unterbrach Frau Marie die Erzählung ihrer Mannes in ziemlich scharfem Ton, „ein wenig mehr Pietät würde dich ganz gut kleiden, — glaubst du nicht auch?"

„Verzeih, Marie, wenn ich ein wenig übertreibe, nun will ich schnell zum Schluß kommen!

„Kurz und gut, die Gesellschaft nahm am Frühstückstisch Platz und ich war durchaus nicht in rosigster Laune. Mein verrückter Einfall hatte nicht den gewünschten Erfolg gehabt, mich aber einen ganzen Packen Geld gekostet; ich hatte mir eine große Familie zugelegt, der ich mich nicht so ohne weiteres wieder entledigen konnte, und ich sah ein, daß man hinter meine Schliche kommen müsse. Ich hätte mir ja auch denken können, daß ein Bürgerlicher ein Bürgerlicher bliebe, selbst wenn er den ganzen Tag auf dem Kopfe stände.

„Der Bürgermeister saß mit dem Rücken nach dem Buffet, so daß er durch die weitgeöffneten Thüren des Salons die ganze Galerie vor Augen hatte. Ich hatte ihm dadurch imponiren wollen und mußte nun zu meiner Verzweiflung einsehen, daß die Geliebte mir durch diese Unklugheit ferner gerückt war denn je.

„Da erhob der Kammerjunker, der dem Bürgermeister gegenüber saß, plötzlich die Hand und zeigte auf meine Ur-Ur-Stief-Großmutter, die über dem Buffet hing.

„„Merkwürdig, Herr Bürgermeister, welche Aehnlichkeit Sie mit der alten Dame dort oben haben."

„„So?" sagte der Bürgermeister, drehte sich halb um und warf einen flüchtigen Blick auf das Bild.

„Von allen Seiten betrachtete man nun die alte Dame, sah abwechselnd sie und den Bürgermeister an, bis dieser zuletzt ganz ärgerlich wurde. Er

☒ Aus Berlin.

Die hübsche und reich ausgestattete Festzeitung für das zehnte deutsche Bundesschießen bringt in ihrer ersten Nummer einen humoristischen Artikel aus Julius Stettenheims Feder. In demselben überläßt dieser es dem „bewährten Kriegsberichterstatter Wippchen", das Wort zu führen und das in Aussicht stehende Fest zu schildern. Wippchens ahnungsvolles Dichtergemüth findet sich auch brillant damit ab und thut das in der von ihm unzertrennlichen und ergötzlichen Art, er sagt: „Die Stadt schäume von Gästen über, und der Fremdenstrom haue über alle Schienenstränge, in keinem Hotel sei mehr der Apfel zu finden, der zur Erde fallen könne, und er kenne kaum einen Schützen, der nicht nach Berlin geeilt sei; wie das enden solle, das wisse er gleichfalls nicht. Er selbst habe einem Kutscher eines der besten existirenden Trinkgelder versprochen, wenn er ihm den freien Himmel, unter dem er doch nicht bleiben könne, vom Halse schaffe." — — In diesem launigen Ton spricht der Humorist weiter über den in der That enormen Fremdenzudrang.

Berlin ist jetzt schon, ein paar Tage vor dem Fest, bereits ganz Schützenfeststadt. Obwohl am vergangenen Sonntag der eigentliche Festplatz noch ganz unvollendet war, wurde er doch von über 40 000 Menschen besucht. In den Straßen begegnet man überall Gestalten, die offenbar nicht aus „hiesiger Gegend" sind, die sich aber alle gefallen lassen müssen, daß man sie für Bundesschützen hält, allerdings unter diesen Fremdlingen eine Menge, die, wie die Tiroler mit ihren Lodenjacken, keinen Zweifel an ihrer Schützenangehörigkeit zulassen. Auch eine Menge musikalischer Kräfte der verschiedensten Arten finden sich in Begleitung der Schützen. Den Wienern hat sich das Waldhorn-Octett aus der kaiserl. Hofoper beigesellt. Die meisten der Musici veranstalten Extra-Concerte, die dann eine starke Anziehungskraft in den verschiedenen Sommer- und Vergnügungslokalen ausüben.

Der unaufhörliche Regen hat auf dem Festplatz bedeutenden Schaden verursacht, er hat den Boden derart aufgeweicht, daß zu seiner Befestigung besondere Maßregeln angewendet werden müssen; besonders das Gewitter und der orkanartige Sturm am Donnerstag Nachmittag haben gewaltige Verwüstungen auf dem Festplatze angerichtet. Ein Trost ist es, daß Prof. Falb gutes Wetter für die eigentlichen Festtage in Aussicht gestellt hat. Die Bauten sind nahezu vollendet. Bei dem Gabentempel, für den man beträchtliche Dimensionen angenommen hat, beginnt das Lied vom „Nichtausreichen", das sich bei diesem Schützenfest wohl noch öfter wiederholen dürfte. Die Ehrengaben sind ins Unendliche gewachsen. Der Verein Berliner Wirthe und Hotelbesitzer — dem durch dieses Fest wohl die meisten Rosen erblühen — hat auch einen Ehrenpreis gestiftet.

Am Sonnabend, den 5. Juli, wird es lebhaft auf dem Anhalter Bahnhof werden, wo ein großer Theil der Italiener, Oesterreicher und Baiern eintrifft; auch auf allen übrigen Bahnhöfen wird es trubulös hergehen. Man ist gesonnen, den 40 angemeldeten Extrazügen, die hauptsächlich am Sonnabend anlangen, überall einen musikalischen Empfang zu bereiten und die Empfangs-Comités werden an diesem Nachmittag die Bahnhöfe nicht mehr verlassen. Zunächst ziehen „alle Mann" nach dem Rathhaus — wo eigens ein großer Raum zur Bewahrung der Fahnen geschaffen ist — um dort ihre Fahnen abzugeben.

Die „Vogelwiese" macht mittlerweile gute Geschäfte mit all ihren Jahrmarkts-Sehenswürdigkeiten oder vielmehr nicht Sehenswürdigkeiten, zu denen man doch entschieden die dressirten Flöhe, die magnetischen Aale, die dicken „Damen" und den hier wieder auftauchenden Block und das Richtschwert des ehemaligen Scharfrichters Krauts rechnen darf. Warum die Polizei die Inconsequenz begangen hat, nachdem sie in correcter Weise diese Gegenstände aus dem Ostend-Theater verwiesen, hier ihr Wiedererscheinen zu gestatten, ist nicht recht verständlich.

Nicht die kommenden Bundesschützen allein sind es, welche augenblicklich den kolossalen Trubel, der auf den Bahnhöfen herrscht, veranlassen, sondern auch die mit Kind und Kegel in die Sommerfrische ziehenden Großstädter oder vielmehr Großstädterinnen, denn diese sind es in den weitaus zahlreicheren Fällen. Höchst amüsant ist es, „dem Kampf mit dem Object" zuzuschauen, der hier gefochten wird, ehe ein solcher Zug, mit dem hunderte des Reisens ungewohnte Leute befördert werden, glücklich aus der Halle gelaufen ist. Da ist z. B. ein junges, bildhübsches Mädchen; der fesche Reisehut auf dem niedlichen blonden Köpfchen steht ihr allerliebst; keck nimmt sich der schräg übergeschnallte Plaid aus, elastisch und sich vollständig des vortheilhaften Eindrucks bewußt, den ihre niedliche Erscheinung hervorbringt, schreitet sie hinter dem riesigen vom Dienstmanne keuchend zur Waage geschleppten Koffer her, die behäbige, rundliche Mama folgt den Beiden langsam nach. Das blonde Töchterlein verständigt die Mutter durch einen Wink und schreitet zum Schalter, um die Billette zu nehmen. Mit einem energischen Ruck schiebt sie den Plaid zur Seite, um das Portemonnaie aus der Tasche zu holen, aber, oh weh — aus dem Plaid rutscht eine Flasche heraus und fällt klirrend zur Erde. Eine hellbraune Fluth, der Morgenkaffee der Damen, ergießt sich über all die blankgeputzten Stiefel der am Schalter Wartenden. Alle Keckheit in der Haltung des niedlichen Persönchens ist dahin. Einer anderen Dame wird durch den vorstehenden Beschlag eines an ihr vorübergetragenen Koffers in den neuen Staubmantel ein riesiges Loch gerissen; einem kleinen Jungen bricht die Kirschen enthaltende Papierdüte entzwei, die Früchte rollen in den Staub, der kleine Kerl fängt fürchterlich an zu schreien und bekommt einen Stickhustenanfall. Der Stickhusten plagt die Kinder in Berlin in diesem Jahre mit einer außergewöhnlichen Hartnäckigkeit. Das einzige Mittel, frische Luft, wenden denn auch alle Mütter an, und auf jedem öffentlichen Platz und Garten begegnet man den geplagten „Würmern"; auch der zoologische Garten, der beliebteste und zahlreichst besuchte Vergnügungsort des eleganten Westend, macht hiervon keine Ausnahme.

Der zoologische Garten hat trotz der regnerischen Witterung ein besonderes Glück mit seinem großen Vogelhaus gehabt. Das Wetter hat unter der jungen Brut der südlichen Vögel keinen Schaden angerichtet. Die Jungen der beiden großen Silberreiher sind bereits flügge, die der kleinen steigen mit ihren langen Beinchen ebenfalls höchst gravitätisch zwischen den anderen Vogelfamilien umher. In dem in diesem Sommer so ungewöhnlich frischen und staublosen Grün sitzt und leuchtet daraus hervor wie eine rothglühende Laterne der scharlachrothe Ibis, dessen beide Jungen noch im Nest sind. Die zahlreichste Nachkommenschaft haben jedoch die Nachtreiher, die ganz vorzüglich im zoologischen Garten gedeihen. Im vorigen Jahre hat der Garten davon 50 Exemplare an eine Federhandlung abgeben können.

Die Sommeroper bei Kroll ist vollständig unabhängig von allen Witterungseinflüssen; jeden Abend ist der Saal gefüllt. Marzella Sembrich ist leider fort, aber Herr Bötel ist wieder da. Er trat am Mittwoch als „Troubadour" auf und wurde mit Wärme empfangen. Die Arie im dritten Akt mußte er dreimal wiederholen; das Publikum hat nun einmal eine unbändige Freude an dem hohen C, das es nie genug zu hören bekommen kann. Ganz vorzüglich bei Stimme war Frau Heink als Azucena, ihr Spiel wie immer vorzüglich; das Ganze war überhaupt eine vortreffliche Vorstellung, denn auch Frau Hadinger als Leonore leistete Gutes. Auch Herr Demuth, der den Grafen Luna sang, fand eine freundliche Aufnahme.

erhob sich, wandte sich um, setzte sein Pincenez auf und betrachtete das Gemälde.

„Anfänglich starrte er es mit großer Ueberlegenheit an, dann wurden seine Züge ernster, er setzte das Glas fester auf die Nase, wurde bleicher und bleicher und fragte endlich mit zitternder Stimme: „„Wen stellt das Gemälde vor, Herr Rechtsanwalt?““

„„So viel ich weiß, die zweite Frau meines Ur-Urgroßvaters.“ Persönlich war mir die Dame nicht bekannt.“

„Ein äußerst aristokratischer Blick brachte mich zur Besinnung. Der Bürgermeister betrachtete das Bild nochmals, wir alle thaten das Gleiche, es war nicht zu leugnen, eine unverkennbare Familienähnlichkeit war vorhanden.

„„Wenn Sie Ihrer Sache nicht so gewiß wären,“ flüsterte der Bürgermeister, „so würde ich glauben, daß dies meine eigene Urgroßmutter ist.““

„Da ging mir plötzlich ein Licht auf, dies war wirklich die Urgroßmutter des Bürgermeisters! Es unterlag keinem Zweifel, und augenblicklich erkannte ich mit echtem Advokaten-Genie, wie die Sache anzugreifen sei. Ich war selber weit bewegter, als mein lieber Schwiegervater in spe, nahm mich aber zusammen und bemerkte mit der größten Ruhe:

„„Ich kann keine Garantie dafür übernehmen, wer es ist; ich habe die Familienporträts mit großer Mühe von verschiedenen Mitgliedern unserer großen Familie zusammen gesammelt; von wem ich die einzelnen Bilder habe, kann ich im Augenblick nicht sagen.““

„Das war eine unverschämte Lüge, denn ich entsinne mich ganz genau, dies Bild von einem Trödler in der Bäckerstraße gekauft zu haben.

„„Wünscht der Herr Bürgermeister die Dame näher in Augenschein zu nehmen?““ fragte ich, „dann kann ich sie von der Wand nehmen.“

„„Ach, ja, lieber Herr Rechtsanwalt! Lassen Sie mich das Bild einmal ganz in der Nähe betrachten!““

„Wir vergaßen sämmtlich unsere feinen Dejeuner, sprangen auf das Büffet, stießen eine Menge Gläser um und zerbrachen ein halbes Dutzend Tassen, bekamen das Bild aber glücklich von der Wand. Es wurde auf einen Stuhl in die günstigste Beleuchtung gestellt, und der Bürgermeister untersuchte es näher.

„Er wurde immer erregter.

„„Kommen Sie einmal her“, sagte er plötzlich zu mir, „sehen Sie, hier in der Ecke, was für ein Namenszug ist das?““

„„Ich dechiffrirte es, „C. v. M.“ las ich.

„„Natürlich!“ rief er, „natürlich. Das ist derselbe Maler, der meinen Urgroßvater gemalt hat. Das ist doch eine merkwürdige Geschichte! Wie in aller Welt sind Sie nur zu dem Bilde gelangt, wodurch wollen Sie beweisen, daß diese Dame die zweite Frau Ihres Ur-Urgroßvaters gewesen ist?““

„„Ich fürchte, ich kann keine anderen Beweise schaffen, als die Tradition“, erwiderte ich. „Ich halte es selber durchaus nicht für unmöglich, daß sie die Urgroßmutter des Herrn Bürgermeisters gewesen ist, da die Identität sich nicht feststellen läßt. Das Bild kann z. B. von meinem Urgroßvater gekauft sein!““

„Wieder und wieder betrachtete der Bürgermeister das Gemälde, untersuchte es von allen Seiten und fand stets neue Beweise für seine Annahme; auch der Rahmen war derselbe wie der bei dem Bilde seines Urgroßvaters.

„„Ich habe zu Hause eine alte Zeichnung, die meine Urgroßmutter darstellt“, sagte er, „wenn ich die nur hier hätte!““

„„Wenn der Herr Bürgermeister es gestattet, werde ich sie holen lassen. Wäre es nicht das Richtigste, wenn wir Ihre Frau Gemahlin und Ihr Fräulein Tochter bitten ließen, sich hierher zu bemühen? Vielleicht würde es die Damen interessiren, das Gemälde zu sehen.““

„Er fand das richtig, hatte im übrigen nur Sinn für das Bild, und als seine Frau und seine Tochter sich mit der Zeichnung einfanden, stellte es sich heraus, daß seine Annahme begründet gewesen war. Er wurde von Minute zu Minute verwirrter und wußte offenbar nicht, wie er die Sache angreifen solle.

„„Lieber Herr Rechtsanwalt“, sagte er endlich, „meine Urgroßmutter befindet sich in Ihrem Besitz, ich weiß wirklich nicht — hat das Bild Werth für Sie? — Sie wissen, meine Sammlung —““

„„Lieber Herr Bürgermeister“, erwiderte ich, mir ein Herz fassend, indem ich tief aufathmete und mich der Hilfe meiner heimgegangenen Ahnen Muth holte, „lieber Herr Bürgermeister, Ihre Urgroßmutter ist in meinem Besitz und meine Geliebte ist in Ihrem Besitz, was meinen Sie, wenn wir tauschten?““

„Ich schaute die kleine stolze Schöne an, die bis über die Ohren erröthete und den Arm der Mutter ergriff. Es entstand ein tiefes Schweigen im Zimmer, ich fühlte, daß ich abermals eine Dummheit begangen hatte. Ich ließ mich jedoch nicht beirren, sondern fuhr fort:

„„Verzeihen Sie, daß ich mich von meinen Gefühlen hinreißen ließ; Sie werden mich aber verstehen, wenn ich jetzt um die Hand Ihrer Tochter anhalte. Gnädiges Fräulein, wollen Sie mir ein Recht geben, darum zu bitten?““

„Dann ergriff ich ihre Hand, und sie entzog sie mir nicht. Der Alte war natürlich im Anfang sehr zurückhaltend; seine Einwilligung erhielt ich aber trotzdem, und ich bin fest überzeugt, daß ich dies niemandem anders zu verdanken habe, als der zweiten Frau meines Ur-Urgroßvaters.“

(Nachdruck verboten.)

Petersburg im Sommer.

Von J. Norden.

Der Ausländer will es nicht glauben, daß die Newaresidenz so schön, glänzend und reich ist an wechselvollen bunten Lebensbildern, wie gerade in der Zeit, wo die Eishülle der Newa die stärkste Dichtigkeit erreicht. Sollten die klimatischen Rücksichten den Ausschlag geben, gerade die Sommerzeit zu einem Besuche unserer Metropole zu wählen, so machen die Reisenden die Rechnung ohne den Wirth: wie wir im Winter mitunter wochenlang keine Schlittenbahn haben, so giebt's im Sommer oft eine bis ins Mark dringende, schneidende Kälte. Der Kronprinz von Italien und der sibirische Kosaken-Lieutenant Peschkow, der vielgenannte Dauerreiter, der auf seinem braven kleinen Gaul binnen einem halben Jahre von Wladiwostok im fernsten Osten nach Petersburg geritten ist und in dieser Zeit eine Strecke von 1170 deutschen Meilen zurückgelegt hat — die Beide können ein Lied davon singen. Nur, daß dem italienischen Prinzen das hagel- und sturmreiche Pfingstfest, zu dem die Gäste zufälligerweise zusammen eintrafen, mit seiner Temperatur von 5° entsetzlich vorgekommen sein muß, während es den sibirischen Kosaken recht angeheimelt haben mag.

Wohl in keiner Residenz der Welt drängt sich alles Leben und Treiben in der Stadt so sehr zusammen auf die Wintermonate, die ja allerdings die stattliche Zahl von 7—8 erreichen, als bei uns. Den Culminationspunkt jener fieberhaften, die Menschen wie die Flamme die Wachskerze, aufzehrenden Thätigkeit bilden aber die Monate November bis März, auf allen Gebieten und in jeder Gesellschaftschicht, angefangen bei den Cabineten der Minister bis hinunter zur Werkstätte des Schusters und Schneiders; in den Läden der Galanteriewaarenhändler, wie im Sitzungssaal der Stadtverordneten; in den Hoftheatern, wie in den Leihkassen und den Versatzämtern; in den Clubs, wie in den Redactionsbureaus.

Soll ich Ihnen schildern, wie es in all' diesen Räumen im Sommer aussieht und hergeht? Langeweile gähnt uns überall entgegen, im Hause wie auf der Straße. Ja, gehen wir auf die Straße. Ueberlassen wir die verödeten Bildungsstätten, Vergnügungstempel, Museen, Galerien u. s. w. sich selbst und den Mäusen und Fliegen, die dort jetzt in dumpfer Luft und dichtem Staub ihr Wesen treiben in der langen, langen Zeit der allgemeinen „Ferien“. Wie aber sieht's auf der Straße aus?

* * *

Es ist ein drückend heißer Tag. Sengend liegt der Sonnenschein auf den werstlangen, breiten Straßen und den Riesenplätzen; das Wasser, mit dem sie die Hausknechte, Gott weiß wie oft, gemäß, wiederholt besprengen, ist alle Mal nach einer kleinen Viertelstunde schon vollständig verdunstet. Die Dächer aber der Häuserkolosse und Miethskasernen sind für die Besprengung natürlich nicht zugänglich zu machen und daher mit dichten Staubschichten bedeckt, die beim geringsten Luftzuge aufwirbeln und als Wolken sich niedersenken. Den mit weißem Sonnenschirm bewaffneten und mit dem Taschentuch sich Luft zufächelnden Fußgängern droht auf Schritt und Tritt ein Uebergußaus den Farbentöpfen und Kalkeimern der in schwindelnder Höhe auf zerbrechlichen Fahrstühlen schwebenden Malerburschen und Maurerpolirer. Himmelhohe Baugerüste, in Kalk- und Ziegelstaubwolken eingehüllt, zwingen Einen, jeden Augenblick das Trottoir zu verlassen und zwischen langsam dahinrollenden Omnibussen, zahllosen Droschken und betäubend läutenden Tramwaywagen seinen Weg zu suchen, der durch das ewig reparaturbedürftige und daher allenthalben aufgerissene Pflaster nicht gerade angenehmer wird. Kommt man aber in eine entlegenere Straße, so sieht man nur den „Dwornik“ (Hausknecht), der, trotz der Hitze im Schafspelz, vor dem Thor des wie ausgestorben und unendlich gelangweilt daliegenden Hauses den gegenüberliegenden Droschkengaul angähnt, der krummbeinig und kopfhängerisch nachzusinnen scheint über die Vergänglichkeit alles Irdischen und so auch der Fahrgäste, indessen sein Lenker auf dem schmalen Kutschersitz ein sonnenbrandgeschwärztes Traumleben führt; oder den Polizeisoldaten, der eingehend die Wolkenbildungen am Himmel studirt, zur Abwechslung dann einem Köter, der in verdächtiger Weise die Straße hinuntertrottet, mißtrauischen Blickes folgt, oder mit den ungeschlachten Führern endloser, mit Waaren bepackter Lastwagenreihen zankt.

Langeweile, Langeweile herrscht auf der ganzen Linie, sie nur ist aufgeprägt der Physiognomie „Petersburgs im Sommer“, mag sich nun uns dieselbe präsentiren in grellem Sonnenschein, entsetzlichem Staub und zwischen glühenden Mauern, oder aber unter unerschöpflichen Regengüssen und eisigen Winden.

* * *

Aber jedes Ding hat zwei Seiten. So auch unser Sommerleben.

Es ist mittlerweile Abend geworden. Ueber der Residenz liegt es dunstig und rauchig. Die Squares, Gärten, Parks sind überfüllt von jenen Tausenden, die Abends keine andere Erholung kennen, als auf den rothschimmernden Kieswegen der städtischen Gärten zu lustwandeln zwischen den staubbedeckten, grau in grau gefärbten Bosquets der noch jungen Anpflanzungen, aus denen nur hier und da ein alter Baumriese hervorragt. Arbeitertrupps, kalkbespritzt, sonnengebräunt, das Handwerksgeräth auf dem Rücken und der Schulter, hasten dem Nachtasyl oder der Schänke zu. Knirschend und kreischend rollen die eisernen Schubläden vor den Riesenfenstern der Magazine herab; plaudernd und lachend trippeln junge Modistinnen und Ladenmamsells heimwärts oder dem nächsten Square zu, wo „Er“ wohl schon lange sehnend harrt, der Generalstabsschreiber oder der Commis aus dem Schnittwaarengeschäft, oder der Kanzlist der Ministerialbehörde; auf den Kanälen und Nebenarmen der Newa tauchen kleine, bunte Kähne auf; die breitkrämpigen Hüte, die die Ruderer auf ihre langen Haare gestülpt, ihre ärmliche Kleidung, die dunkle, schmucklose Tracht der blassen, kurzhaarigen Mädchen, die ihnen Gesellschaft leisten, sagen uns, daß es Studenten und Studentinnen sind, die hier einem oft ausgelassenen Vergnügen nachgehen. Allenthalben zeigt sich wieder Leben und freudvollere Bewegung. Und erst auf den Straßen, die zu den Bahnhöfen und Dampferfahrten führen, auf den Haltestellen und Abgangsstationen der Omnibusse und Pferdebahnlinien! Zu vielen, vielen Zehntausenden ziehen sie ja hinaus jetzt, sie alle, die Bewohner der Residenz, und erst in der Nacht zurückkehren; sie kehren zurück zu ihren Familien auf der „Datsche“ (Sommer-Wohnung) oder suchen eines der zahllosen außerstädtischen Vergnügungs-Etablissements auf, die jedem Beutel und Geschmack angepaßt sind, angefangen bei auserlesenen französischen Opernvorstellungen und Gartenconcerten ersten Ranges mit Eintrittspreisen von 5 und mehr Rubeln bis herunter zu Gärten, wo man für 30 Kopeken Eintrittsgeld ein ellenlanges, kunterbuntes Programm aller möglichen musikalischen und Specialitäten-Genüsse mit Bier vom Faß und belegten Butterbroden abgespeist kann. Dieses tägliche Auf- und Abfluthen eines großen Theils der Residenzbevölkerung ist besonders charakteristisch für unsere Sommersaison.

* * *

Gleich nach Weihnachten taucht die verhängnißvolle Frage auf: „Wohin ziehen wir im Sommer?“ Wer ein Landgut sein eigen nennt, oder wer sich für eine Villa in Nizza, am Rhein, am Genfer See besitzt, für den ist ja die Frage von selbst gelöst. Aber von den etwa 250 000 Residenzbewohnern, die der Stadt in den Tagen des ersten jungen Grüns, spätestens aber zu Beginn der Monate währenden Schulferien den Rücken zu kehren pflegen, befinden sich die allermeisten natürlich nicht in der glücklichen Lage, Immobiliensteuer zahlen zu müssen, obwohl sie sich das Vergnügen machen, auch auf die „Datsche“ zu ziehen, wobei der Unbemittelte gar in der Regel das Winterquartier kündigt und ein Theil seines Habes und Gutes aufs Versatzamt trägt.

Mit jedem Jahre wird die Zahl der Petersburger Sommerfrischler und somit die Zahl der Villeggiaturen eine größere. Längst schon haben die letzteren das Weichbild und die nächste Umgebung der Residenz überschritten. Zu den Villen auf den herrlichen Inseln, zu den Landhäusern von Staraja und Nowaja Derewnja, an der Großen Newska; zu den meist herrschaftlichen und börsenaristokratischen Sammerpalazzos, die die kaiserlichen Schlösser in Peterhof, Oranienbaum, Pawlowsk und Zarskoje Sselo umgeben, sind in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten ganze Villencolonien hinzugekommen, die sich fast in geschlossenen Reihen auf 20, 30, 40 und mehr Kilometer das Meer entlang und an den Eisenbahnen hinziehen, vornehmlich an der baltischen und finnischen Bahn.

Und das Alles ist dicht bevölkert während 3—4 Monaten. Das Datschenleben des Petersburgers unterscheidet sich aber sehr wesentlich von der Sommerfrische in Deutschland, die nur einige Wochen währt und mehr oder weniger nur ein Bade- und Gasthofleben bedeutet. Der in Allem verwöhnte Petersburger sucht sich nach Kräften auch seinen Sommeraufenthalt bequem zu gestalten. Gewiß giebt es „Datschen“, die einer Scheune ähnlich sehen, mit elendem Gärtchen vorn hinaus und schmutzigem Hofe hinten, aber im allgemeinen läßt es sich gut wohnen in all' den Sommerhäusern in schweizerischem oder russischem Stil. — Eine schöne mit Blumen, Blattpflanzen und geschmackvollen bunten und weißen Leinewandvorhängen verzierte Veranda, nach dem Garten oder nach der Straße, womöglich nach beiden Seiten hin, ist stets die Hauptbedingung. Die Veranda bildet den Mittel- und Sammelpunkt, wo sich die Familienmitglieder immer wieder treffen, zum mindesten zu den Mahlzeiten, die, beiläufig bemerkt, der richtige Petersburger Sommerfrischler so ziemlich alle zwei bis drei Stunden abhält. Abgesehen hiervon aber brodelt fast noch den ganzen Tag über der glänzende Ssamowar auf der gastlichen Veranda. Erwärmt doch der duftende chinesische Trank bei kaltem und feuchtem Wetter, wie er bei der Hitze eine wohlthätige schweißabsondernde Wirkung hat.

Kahnfahrten — Wasser giebt's ja fast bei allen Villeggiaturen — Croquet und Lawn-Tennies, Beeren- und Pilzsammeln, ein Tänzchen im örtlichen „Geselligen Verein“, der in keiner größeren Villencolonie fehlt, Promeniren auf dem Perron der nächstgelegenen Eisenbahnstation — ein specielles Vergnügen der jüngsten und jungen Petersburger Damenwelt — Spazierfahrten in finnischen Karren 2c., das ist das Sommervergnügen der Jugend. Bei der älteren Generation vertreten die Stelle dieser Interessen die Whistkarte und die specifische Sorge für die Töchter.

Ein Jugendstreich Carl Marias v. Weber.

Folgende wenig bekannte Thatsache ist den Aufzeichnungen eines Jugendfreundes Webers, des 1858 in Würzburg verstorbenen, seinerzeit berühmten Porträtmalers Ferdinand Frhrn. v. Lütgendorff entnommen. Carl Maria v. Weber war bekanntlich mit seinem Vater 1798, dem Major v. W., nach München gekommen, wo er bei Valesi und dem Hoforganisten Kalcher Musikunterricht genoß. Webers Vater schloß dort mit dem als Lustspieldichter geschätzten Hauptmann Baron v. Lütgendorff Freundschaft und bald waren Carl Maria v. Weber und Lütgendorffs Sohn Ferdinand, der damals die Münchener Kunstschule besuchte, so unzertrennlich geworden, daß man sie scherzweise nur Kastor und Pollux nannte. Die beiden gleichalterigen schwärmerisch angelegten Knaben hingen mit solcher Liebe aneinander, daß sie eine Trennung nicht überleben zu können vermeinten, und als der Major v. Weber nach Freiberg in Sachsen überzusiedeln beabsichtigte, beschlossen die beiden jungen Freunde gemeinsam zu sterben. In einer mondhellen Nacht schlichen sie sich aus ihren elterlichen Wohnungen in den damals noch sehr jungen „englischen Garten“ bei München. In der Nähe eines künstlich angelegten Wasserfalles hielten sie an, nahmen feierlich Abschied von der Welt, umschlangen sich zärtlich und stürzten sich ins Wasser. Glücklicherweise waren sie aber bemerkt worden und konnten ziemlich leicht gerettet werden, da das Wasser dort wohl nicht sonderlich tief war. Beide büßten die That mit strengem Hausarrest und einem heftigen Schnupfen, aber ihre Freundschaft litt nicht darunter. Sie blieben in regem Briefwechsel miteinander und Lütgendorff, der sich später nach Prag gewendet, war nicht ohne Einfluß, daß Weber 1813 nach Prag kam. Im Jahre 1814 malte Lütgendorff auch ein treffliches Porträt Webers, das aber leider verschollen zu sein scheint.

Ein neues Musikinstrument

ist, wie österreichische Blätter berichten, soeben erfunden worden. Franz Kühmeyer in Preßburg, der bereits durch seine „elektrische Streichlyra“ in Ungarn und Oesterreich Aufsehen erregte, hat das Modell eines **Streichklaviers** fertiggestellt. Aeußerlich hat das Instrument ganz die Größe und Gestalt eines Stutzflügels. Die Klaviatur ist genau dieselbe wie bei einem gewöhnlichen Klavier, so daß jeder Klavierspieler das Instrument sofort spielen kann. Im Körper des Klaviers befinden sich zehn Streichinstrumente, und zwar zwei Celli, zwei Violas und sechs Violinen. Zwischen den Saiten circuliren endlose Fidelbögen aus feinem Leder, welche durch das Pedal in steter Bewegung erhalten werden. Wird nun eine Taste berührt, so beginnt der Bogen die betreffende Saite zu streichen und streicht sie so lange, als der Finger auf der Taste ruht. So wie beim Klavier, erhält man auch hier, je nachdem der Finger die Taste leichter oder stärker berührt, einen schwächeren oder einen stärkeren Ton. Die Klangwirkung des Streichklaviers soll eine überraschende sein. Insbesondere die Celli klingen voll und schön wie Orgelton. Das Merkwürdigste an der Sache ist wohl, daß Kühmeyer, der Besitzer einer Gold- und Silberdrahtwaaren-Fabrik, nicht im geringsten musikalisch ist und die von ihm construirten Instrumente selbst nicht spielen kann.

Literarisches.

* Ein ganz eigenartiger Führer durch Berlin und Potsdam ist das uns in ergänzter und verbesserter Bearbeitung vorliegende Taschenbüchlein: „In Berlin zu Hause. Ein Führer für Einheimische nnd Fremde.“ (Zehnte Auflage. Sommer 1890. Berlin. Verlag von Paul Hennig.) Es hat den Vorzug, alles Wissenswerthe in alphabetischer Folge nach Straßen geordnet zu bieten. Der Berlin Besuchende kann sich mit Hilfe dieses Buches daher auf Schritt und Tritt belehren und wird die sonst nicht selten vorkommende Fatalität vermeiden, an besonders Wichtigem achtlos vorübergegangen zu sein. Freunde der vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst werden die Notizen über Erinnerungsstätten an berühmte Persönlichkeiten und Ereignisse in demselben alphabetischen Theile zu schätzen wissen. Ein zweifarbiger Stadtplan in handlichem Formate läßt jede Hausnummer leicht finden, 11 Theaterpläne geben Aufschluß über die Lage jedes Theaterplatzes und eine Uebersichtskarte von Potsdam und Umgebungen ist für Ausflüge wohl geeignet.

Z „Die Schweiz.“ 12. Auflage. (Meyers Reisebücher. Bibliographisches Institut. Leipzig.) Dieses Handbuch zählt eine stolze Zahl von Vorfahren und hat sich mit jeder neuen Ausgabe mehr vervollkommt. In den Hauptsachen war wenig zu bessern und zu ergänzen, dennoch bringt diese Auflage ein wesentlich Neues, eine sehr schätzbare Bereicherung. Die Zahl der Eisenbahnen mehrt sich mit jedem Jahre. Es sind nicht die großen Verkehrslinien, sondern weit mehr die Bergbahnen, die lokalen Verbindungen, die der Reisende kennen muß, um sich zweckmäßig zu befördern, und diese allein machen die Anschaffung der neuen Ausgabe nothwendig. In Zürich, in Bern, in Luzern kürzen und erleichtern solche Bahnen die Verbindung mit höher gelegenen Stadttheilen wesentlich. Von größeren Gebirgsbahnen ist die auf dem Pilatus beendet, diejenige von Visp nach Zerenatt, also zum Gornergrat, theilweise im Betriebe, diejenige von Genf nach Chamounix begonnen. Ermüdende Strecken wie der Weg von Interlaken nach Grindelwald oder Lauterbrunnen kürzt jetzt ein Schienenweg und so finden wir Neues fast in jedem Abschnitt, das der Reisende wissen muß, um Zeit und Kraft zu sparen. Dieses neue Buch bringt alles, sogar diejenigen Bahnlinien, die erst in diesem Juli dem Verkehr übergeben werden sollen. Das ist sein großer Vorzug vor allen früheren Auflagen. Ebenso weist es uns schwierige Wege ins Hochgebirge, Uebergänge aus einem Thal ins andere genau und praktisch nach, endlich bringt es wissenswerthe Fingerzeige und Notizen über Gasthöfe, Pensionen 2c. Absolut erschöpfend vermag man auf diesem Gebiete nicht zu sein, doch hätten wir wohl gewünscht, die gute Pension von Mad. Dufour in dem reizend am hohen Ufer des Genfersees gelegenen Charnex darin zu finden.

* Das 19. Heft der „**Kunst für Alle**“ (Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft in München) ist als 1. „Ausstellungsheft“ erschienen, in welchem, wie in fünf folgenden, der Herausgeber Friedrich Pecht über die Münchener Jahresausstellung von 1890 berichtet. Das vorliegende Heft bringt an ganzseitigen Bilderbeilagen: Arpad Feszti „Die heiligen Frauen am Grabe“, Adolf Lüben „Die Spieler“, Jul. Adam „Ueberall zu Hause“, F. Bezin „Ruderregatta“; dazu an Textbildern Reproductionen nach Th. Grust, Ed. Blume, Ismael Gentz, Ed. Unger, H. Mosler-Pallenberg und Rich. Scholz. Der Text bringt eine Einleitung zum Münchener Salon „Vor Eröffnung der zweiten Münchener Jahres-Ausstellung 1890“ von Friedr. Pecht, „Der Salon Meissonier“ (II.) von O. Brandes, dann „Cervara“ (Erinnerungen aus zweiter Hand) von Woldemar Kaden, Personal- und Ateliernachrichten 2c.

⊙ **Illustrirte Geschichte Deutschlands**, herausgegeben von Th. Ebner, mit 1000 Text- und Vollbildern nach Gemälden der ersten deutschen Künstler: A. v. Werner, W. Camphausen, W. Menzel, F. Diez, C. Neuhaus, G. Richter, G. Bleibtreu, O. v. Faber du Faur, L. Braun u. a. (Verlag des Süddeutschen Verlags-Instituts in Stuttgart.) In drei stattlichen Bänden entrollt sich in Wort und Bild die geschichtliche Entwicklung des deutschen Volkes. — Die Kämpfe der Germanen und Römer, die Völkerwanderung, die Königsgeschlechter von Karl dem Großen an, die Franken und Karolinger, die sächsischen und salischen Kaiser, die glanzvolle Zeit der Hohenstaufen, Rudolf von Habsburg und seine Nachfolger, die Reformation, die Greuel des 30jährigen Krieges, der große Kurfürst, Friedrich der Große, die Zeiten Deutschlands tiefster Erniedrigung während der Gewaltherrschaft Napoleons, seine begeisternde Erhebung in den Befreiungskriegen und seine Wiedererstarkung, die unvergänglichen Ehren, welche die Armee im Kriege gegen Frankreich errang, und endlich die neueste Zeit, das junge schöne Auferstehen des deutschen Reiches unter Wilhelm I., dem ehrwürdigen Heldenkaiser, bis auf die heutigen Tage — welcher Deutsche hätte nicht Lust, diese gewaltigen Bilder deutscher Vergangenheit und Gegenwart vorüberziehen zu lassen durch einen Gang durch die Jahrtausende. Der Text der vorliegenden „Illustrirten Geschichte Deutschlands“ ist populär und fesselnd, die Illustrationen, was schon die Namen der Künstler darthun, vortrefflich, durch den Bezug in Bänden oder Heften für alle Wünsche gesorgt, wie auch der Preis wohlfeil; und so möge das Werk im deutschen Hause Eingang finden zur Kräftigung der Liebe zum einigen deutschen Vaterlande.

Räthsel.

I. Charade.

Giebst, Liebchen, du die „Erste“ mir,
Dann schwör's ich mit dem „Ganzen“ dir,
Daß ich in uns'rem Eheleben
Dir nie die „Zweite“ werde geben. B. H.

II. Homonym.

Ob sich erfüllt, was du gehofft,
Ob nicht: du sollst es immer sein,
Doch nicht besuche es zu oft,
Trotz reichem Mahl und gold'nem Wein.
W. M.-Danzig.

III. Logogriph.

Die Welt mit „ö“ den Einen nennt,
Den Anderen mit „a“ sie kennt.
An den Kragen geht es Beiden —
So bei Christen wie bei Heiden. H.

IV. Silben-Merk-Räthsel.

Oder, Gottlieb, Marder, Eigensinn, Besenstiel, Wachsamkeit, Porsenna, Burgverließ, Wiedervergeltung, Wollkraut, Eteokles, Keilerei, Irene, Knechtung, Geleite.

In jedem der obigen fünfzehn Wörter ist auf die Weise eine Silbe zu merken, daß die entsprechend gemerkten Silben, der Reihe nach gelesen, den Anfang eines Vaterlandsliedes von Arndt geben. ***

Auflösungen
der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage:

1. Freudenthränen. 2. Fasttag, Fastnacht. 3. Verband. 4. Scheibe, Scherbe. 5. Marne — Rune, Marine — Ruine.

Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: Seidel, R. H., „Lu“, B. Schulz, Emma F., Rudolf M. aus Danzig; B. Abraham-Berlin, Frau S.-Königsberg.

Richtige Lösungen gingen ferner ein von: J. L.-Langfuhr (1, 2, 3, 4), Rudolph Pusch (3, 4, 5), Eugenie Tr . . cke (3, 4, 5), Ottilie W. (2, 3, 4, 5), Franz M. (1, 3, 4, 5), „Großmutter“ (1, 3, 4, 5), Willy Sk. (1, 3, 4, 5), K. Hoffmann (1, 3, 4, 5), Ernst Lange (3, 4, 5), Bernhard B. (3, 4, 5), R. K. (3, 4, 5), Max Küster (3, 4, 5), H. B. (3, 4, 5), „Kinderfreundin“ (1, 3, 4, 5), Marth. L. (3, 4, 5), Baldrian (3, 4, 5), Karl Martin (3, 4, 5), Gustav und Ros. (1, 3, 4, 5), sämmtlich aus Danzig; Frieda Wettke-Zoppot (3), „Mikosch“-Putzig (1, 3, 4, 5), P. M.-Pommern (1, 3, 4, 5), Ludwig G.-Dirschau (1, 3, 4, 5), Rudolf L.-Marienburg (1, 3, 4, 5), A. K.-Tiegenhof (1, 3, 4, 5), Franziska M.-Marienwerder (1, 3, 4, 5), Gertr. M.-Rosenberg (1, 3, 4, 5), J. L.-Langfuhr (1, 3, 4, 5).

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.